S B.
№ 2.

Jh Lt K
364

Rüpl

Ueber den Entwurf eines neuen (katholischen) Rituals.

Oder:

Soll man itzt den Cultus reformiren?

Von

Wilhelm Mercy,

Pfarrer zu Gruol im Fürstenthume Hohenzollern-Sigmaringen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ulm 1806

in der Wohlerschen Buchhandlung.

So eben ist eine Schrift unter dem Titel erschienen: Entwurf eines neuen Rituals, von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bischthums Konstanz. Mit Erlaubniß der Obern. Tübingen, bey Jakob Friedrich Heerbrandt 1806.

Der Verfasser hätte sich wohl nennen dürfen; denn er verdient Achtung und Dank. Der Geist, der in seinem Entwurfe weht, und der Ausdruck sind sich in jedem Aufsatze so gleich, daß man berechtiget ist, auf einen und ebendenselben Autor zu schliessen. So unerträglich in müßigen Schriften gedichtete Briefe sind, die die nämliche Hand für zehen Personen von den

verschiedensten Rollen geschrieben hat; so erwünscht ist es, einen ernsthaften und wichtigen Gegenstand von Einem Manne bearbeitet zu sehen. Warum verbirgt sich der bescheidene Liturg unter der Wolke von Gesellschaftern? Wollt' er sich vor den Giftpfeilen der Obskuranten decken? Anonymität schadet zwar nichts, wo es blos auf Gründe ankömmt; aber noch einmal, der Verfasser hätte sich nennen sollen! Er gehört zu denjenigen, von welchen Muratorius sagt De naevis in Religionem incurrentibus Cap. II. Non maledicendi Studio, non tacito evertendae ipsius pietatis animo, sed honesto zelo atque amore decoris in domo DEI naevos ipsos aliquando detegunt et evitandos monent. Multa procul dubio restant tum in ecclesiastica, cum in saeculari republica, quae nunquam animadvertimus aut vitio aliquo laborare, aut in melius commutari posse. Gratiae proinde iis habendae, qui aut meliora suadent, aut emendatione digna detegunt; atque incompositi zeli plerumque incusandi

sunt, qui eiusmodi medicos aegro nimis animo ferunt. Vielleicht hat er gedacht, der Name möchte bey Manchen die gute Sache schwächen, wie er der bösen manchmal aufhilft.

Dem sey, wie ihm wolle, er hat sich seinen Obern genannt, den Plan ihrer Genehmigung unterworfen, und sich dadurch nicht nur als einen rechtlichen, sondern auch als einen moralischen Mann erwiesen. Kein untergeordneter Diener der Kirche darf sich eigenmächtige Reformen erlauben. Er sündigte wider seine Pflicht; denn es sind ihm gewisse Handlungen vorgeschrieben, gewisse Gränzen gesetzt. Er verletzte die Regeln der Klugheit, weil er aus seiner angewiesenen Sphäre träte, und Verwirrung stiftete. Er könnte den Cultus unstreitig besser einrichten, zweckmäßiger, rührender; aber er soll es nicht. Der öffentliche Gottesdienst muß eine bestimmte Norm haben, weil er öffentlich ist; sonst würde der Aberglaube verändern, wie die Vernunft, und der Dümmling das

nämliche Recht, wie der Aufgeklärte fodern. Was für seltsame Anstalten würde nicht ein Pfarrer Käsli, ein Helfer Lüssi, ein Pater Paul Styger treffen!!! (Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung von Zschokke.) Allein, indem er alle religiöse Gebräuche, die ihm vorgezeichnet sind, mit der zartesten Gewissenhaftigkeit verrichtet, hört er nicht auf, durch Vorschläge, Mittheilung seiner Ideen, Gründe, Beleuchtungen, Entwürfe, Formulare die kompetente Stelle zu einer Verbesserung der Liturgie zu bewegen. Vormittags spricht der Rechtsgelehrte auf der Gerichtsstube nach dem Gesetze; und Abends arbeitet er in seinem Studierzimmer an der Aufhebung desselben. Mit einem Worte, wir müssen die bestehenden Vorschriften respectiren; aber zugleich uns alle Mühe geben, alle Mittel und Wege einschlagen, daß sie durch höhere Autorität geändert, daß sie nützlicher werden. Dadurch unterscheidet sich der Ordnungliebende vom frechen Un-

gebundenen, der Aufgeklärte vom Aufklärlinge, der alles wegwirft, und vom Miethlinge, der nur das Tagewerk vollbringt.

Es hat mir wohlgefallen, daß der Verfasser sein Werkchen nicht durch einen Kontrast empfiehlt, und nirgend über die unschuldigen Gebräuche der Kirche mit jugendlichem Muthwillen losbricht. Zur Zeit ihrer Entstehung stimmten sie mit dem Grade der Kultur, oder eher Nichtkultur überein; und itzt hat sie das graue Alter in den Augen des Volks geheiligt. Er widerlegt durch die That, und biethet uns schönere, lehrreichere Muster dar. Nichts ist so geläufig und leicht, als mit beissender Satyre Ceremonien lächerlich zu machen, und nichts so schwer, als andere an ihre Stätte zu setzen, Popularität mit Würde, Simplicität mit Eindruck zu verbinden. Welche Mühe kostet nicht ein einziges Gebeth? Jeder nimmt sich heraus, ein Gebethbuch zu schreiben; hat er wohl vor oder nach dem Drucke selbst so gebethet? Ich

sage freymüthig, unsere gepriesensten Gebethbücher gefallen mir nicht. Sie sind moralische Lektionen, sind Geburten des Verstandes, und nicht Ergiessungen des Herzens. Die Autoren lassen dem Allwissenden erzählen, was sie dem Bethenden sagen wollen. Ueberall sieht man die direkte Absicht, zu belehren; und Lehre soll nur indirekt im Gebethe seyn.

Dieser gefährlichen Klippe ist der Entwurf eines neuen Rituals meistens glücklich entronnen. Seine Gebethe sind größtentheils nicht studirt, sind die Sprache der Empfindung, und verdienen um so mehr Beyfall, je schwerer sie waren.

Der Verfasser hat sich selbst den beschränkenden Plan zum Gesetze gemacht, die Ceremonien, die wirklich vorgeschrieben sind, nach dem Wunsche des Volkes zu lassen, und nur mehr Geist, mehr Salbung darein zu bringen. Er ist Autor und Uebersetzer zugleich. Er leidet den Zwang des einen, ohne die Freyheit

des andern zu geniessen. Er behält das Lateinische bey, und setzt das Deutsche hinzu. Mit Recht könnt' er jene bekannte Stelle aus dem 16ten Jahrhunderte auf sich beziehen: Nun es verdeutschet und bereit ist, kans ein jeder lesen und meistern. Läuft einer jezt mit den Augen durch 3 oder 4 Blätter, und stösset nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klöze da gelegen sind, da er jezt überhin geht, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben must schwizen, und uns ängstigen, ehe dann wir solche Wacken und Klöze aus dem Wege räumeten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurichten, da will niemand an.

Der Verfasser macht keinen Anspruch an Vollständigkeit. Er behandelt nur die vorzüglichsten und gewöhnlichsten Verrichtungen. In besondern Fällen müßte jeder selbst die nöthigen Veränderungen treffen. Wenn z. B. ein Pfar-

rer bey dem Hervorgange einer bemittelten Wöchnerinn zu ihrem Segen Glück wünscht, so wird er ein andermal der Armen, die der Zuwachs der Familie drückt, Vertrauen zur Vorsehung einflößen. Dieß versteht sich auch bey Einsegnungen der Ehe und Begräbnissen nach Verschiedenheit der Personen und Umstände. Wer wird jedes Individuelle in einem Rituale fodern? Der Geist, die Tendenz, die Geschicklichkeit, das Veraltete zu erneuern, das Todte zu beleben, und alles auf Moralität anzuwenden, sind in dem Entwurfe des innigsten Beyfalles und einer höhern Beherzigung würdig. Wenn auch die Vorsteher unsrer Kirche weder früh noch spät einen Gebrauch davon nehmen sollten, so sind dennoch wir Pfarrer dem Hrn. Autor den wärmsten Dank schuldig, weil er uns auf mehrere Feste die fruchtbarsten Ideen zu Predigten giebt, und wir bey ihm die beste Erklärung (Tournure möcht' ich eher sagen) der Ceremonien finden. Man sieht es seinen Grundsätzen, sogar dem Zwange bisweilen an,

daß er manche Dinge lieber gänzlich weggelassen hätte; allein das ist nicht Sache des Privaten, und eine Warnung für junge Reformationslüstlinge, nicht umzustürzen, nicht abzuschaffen, sondern anzuknüpfen.

Kein einziger Aufsatz ist leer; alle sind lehrreich, manche vortrefflich. S. 17 steht die gute Bemerkung: Wir halten es nicht für zweckmäßig, wenn nur Einer vorbethet, und die übrigen alle nur zuhören. Auch mir scheint das Vorsprechen langer Gebethe beym Volke verloren zu seyn. Es ist nicht im Stande, den Gedanken und Empfindungen nachzufolgen. Ein Prediger hat in den Beugungen seiner Stimme, in der Sprache der Geberden, und in einer unerwarteten Wendung des Inhaltes eher Mittel, den Zuhörer zu erfrischen, und die sinkende Aufmerksamkeit von neuem zu beleben. Es ist daher ein glücklicher Einfall, und eben so glücklich ausgeführt, die Meßgebethe in die Form einer Litaney einzukleiden, und die Umstehenden

in die Handlung selbst zu ziehen. Das Volk muß etwas zu thun haben, oder das dritte-viertemal giebt es nimmer Acht.

S. 31 bey der Vesperandacht, die bisher mit den größten Schwierigkeiten verflochten war, hofft der Verfasser, die Gassenhauer auf dem Lande durch geistliche Lieder zu verdrängen. Er erlaube mir, eine schöne Stelle aus Hieronymus von den Christen in Palästina anzuschliessen: Vere ager floribus pingitur, et inter querulas aves Psalmi dulcius cantabuntur. Quocumque te verteris, arator stivam tenens Alleluja decantat; sudans messor Psalmis se avocat, et curva attondens vites falce vinitor aliquid Davidicum canit. Ep. 7. ad Marcell.

S. 96 konnt' ich der Blasiusweihe keinen Geschmack abgewinnen. Nach den Grundsätzen, die ich am Ende festsetzen werde, sollte dieser Gebrauch gänzlich erlöschen, weil er nur ein ritus particularis ist. Dazu kömmt noch

eine eigene Ansicht, oder ein eigenes Vorurtheil, das ich wider die Predigten und Gebethe von den Schönheiten der Natur habe, mit Recht oder Unrecht, das mögen andere entscheiden. Der menschliche Körper ist ohne Zweifel ein hymnus in laudem DEI; aber seine Zergliederung taugt in der Kirche nichts. Die Vorstellung des Apostels: Ihr seyd ein Tempel Gottes, wirkt mehr, als die beredteste Anatomie. Ich kann keineswegs behaupten, daß man nicht von den Wundern der Schöpfung predigen soll; aber nicht lange, nie in ganzen Reden, gerade so sparsam, wie das neue Testament. Große Mühe wäre hierinn ans Landvolk umsonst verschwendet. Unsere Bauern und Bäuerinnen sind keine gebohrne Poeten, wie die alten Morgenländer, die die Meisterstücke der hebräischen Dichtkunst in Chören, z. B. den 103ten Psalm, mit Verstand und Gefühl singen konnten. Ich dachte nach, woher doch diese Gleichgültigkeit gegen einen so süßen Reitz, gegen die schöne Natur entstünde. Dem Städter ist der Anblick

fremd; alltäglich dem Bewohner des Landes. Aber die Ursache liegt tiefer. Der Gebildete, der Gesättigte besucht die Natur, wann sie in ihrem Schmucke, in ihrem festlichsten Ornate prangt; der Arbeiter hingegen, der arme Taglöhner sieht sie in ihrem häßlichen Detail, in ihrer unreinlichen, degoutanten Werkstätte. Lafontaine giebt irgendwo einen andern Grund, der mit diesem nahe verwandt ist. Ein Reisender apostrophirt einen Fischer, der an der See wohnte, voll des freudigsten Staunens: Glücklicher Mann! wenn sich aus dem dunkelgrünen Schoose des Oceans die majestätische Sonne langsam entwickelt, wenn die Wogen die Nacht wegrollen, und immer heller und röther, immer weiter und glänzender werden, bis endlich das ganze Meer entbrennt, und dunkelblau die Küste emporsteigt, was denkst du da? Ich denke, wenn ich nur die Schätze hätte, die da unten im Abgrunde liegen! Eben so enthusiastisch beschrieb er ihm den Niedergang der Sonne, und fragte: Was denkst du da? stürzest

du nicht auf deine Knie? Ich denke, wenn ich nur eine warme Suppe hätte! Der Fischer war nicht glücklich.

Man verzeihe mir diese Digression! sie ist nicht wider den Autor, sondern nur wider diejenigen Empfindler gerichtet, die von Vergnügungen der Sinne, von Nachtigallen und Veilchen auf unsern Kanzeln sprechen, und das Zwitschern der Vögel in ihre Gebethe bringen. Ich kehre zurück, und gebe das Verzeichniß der Gegenstände:

Von der feyerlichen Messe. Messe ohne Gesang. Nachmittägiger Gottesdienst. Wasserweihe. Salzweihe. Brüderschaftversammlung. Hauptfest einer Brüderschaft. Allgemeines Gebeth für Lebendige und Todte. Taufe. Segnung der Wöchnerinnen. Kommunion der Kranken. Heilige Oelung. Begräbniß. Andacht für die Verstorbenen. Einsegnung der Ehen. Kommunion zu Weihnachten. Weihe

des Weins. Dankfest am Ende des Jahrs. Wasserweihe an der Erscheinung des Herrn. Kerzenweihe zu Lichtmeß. Blasiusweihe. Aschermittwoche. Kommunion der Jungfrauen an Mariä Verkündigung. Palmsonntag mit Kommunion. Der grüne Donnerstag und Kommunion. Charfreytag. Abendandacht in der heiligen Woche. Leidensgeschichte des Herrn. Charsamstag. Kommunion am Ostertage. Weihe der Speisen. Kinderkommunion am ersten Sonntage nach Ostern. Feld- und Fronleichnamsprozession. Ungewitter. Kräuterweihe. Aller Seelen mit Kommunion. Beichte. Kommunion auf alle Zeiten.

Mit Schriften dieser Art geräth man heut zu Tage in eine böse Lage. Auf einer Seite wird man von Obskuranten grob angepackt; auf der andern von Ueberverfeinern spöttisch unter die Obskuranten selbst geworfen. Eine gewisse Klasse, die schon an ihrem frivolen Tone sich ankündigt, und alles nur nach ihrer Ver-

nunft

nunft eingerichtet wünscht, wird den Verfasser tadeln, daß er den alten Kohl aufgewärmt, und den ganzen Wust der Liturgie noch mehr verbreitet hat. Wie es leichter ist, einen Roman, als eine Ritualbibliothek zu lesen, so ists weit bequemer, etwas Elegantes, als etwas Mühseliges zu schreiben, den Gottesdienst zu modernisiren, als sich an historische Dokumente zu halten, willkührlich zu handeln, als sich an Regeln zu binden; es ist bequemer, aus sich selbst, als aus der Geschichte zu schöpfen, und alles, was vor uns gewesen ist, als unnütz zu verschmähen. Cum libri ecclesiastici, Liturgiae et Agenda, quae vocant, ecclesiastica publica auctoritate et approbatione gaudeant, cum etiam antiquissimae illae, quae in ecclesia orientali et occidentali olim viguere, atque etiamnum vigent, Liturgiae ex apostolicis temporibus multa trahant, cum denique non nisi ex Liturgiis cultus publici ratio derivari, atque erui possit, facile est perspicere, magnam easdem lucem omni historiae ecclesiasticae,

maxime vero dogmaticae et rituali afferre, nec solum curiositatem eruditorum pascere, sed et praeclaris, egregiisque observationibus animum imbuere. — Quaenam veteris Ecclesiae de Sacramentis singulis doctrina extiterit, ex his maxime, tanquam ex eorum fontibus discere nos oportet. Chph. Matthaeus Pfaff, Kanzler zu Tübingen und Giessen, Diss. de Liturgiis, Missalibus et Agendis p. 1 et 47.

Ich habe nicht im Sinne, diese Schrift durch einen gedrängten Auszug entbehrlich machen zu wollen. Vielmehr soll sie jedem Pfarrer zum Handbuche dienen, den Sonntag, der einer Beichte und dem Abendmahle vorangeht, die Seinigen daraus vorzubereiten, und die Ceremonien, die während derselbigen Woche vorkommen, ihnen vernünftig und herzlich auszulegen.

S. 199 hätt' ich das felix peccatum weniger anstößig übersetzt; und S. 212 ist es mir

begreiflich, warum die Auferstehung Abends gefeyert wird. Das Frühjahr ist eingetreten; die Landleute sind den Tag über beschäftigt. S. 299 hätte der Verfasser nach Reiters Art — Katholisches Gebethbuch S. 214 — 218. der neunten Originalausgabe — die Sünder unterscheiden sollen, den Schwachen, der sich zwar keiner vorsätzlichen schweren Vergehungen, aber doch täglicher Fehltritte bewußt ist, vom Groben, Muthwilligen, Boshaften. Man soll zwar das gedankenlose Volk in einer so wichtigen Sache, wie die Buße ist, nicht sich selbst überlassen; allein eben die Verschiedenheit der Uebertreter macht eine öffentliche Beichtanstalt äußerst schwer.

So schließ' ich meine Rezension mit dem Wunsche, daß diese Schrift allen Seelsorgern in die Hände komme, den Trägen aus seinem behaglichen Schlummer zu wecken, dem Eifrigen seine Arbeit zu erleichtern. (Für mich war

die Erscheinung derselben ein elektrischer Schlag, auf welchen alle die Gedanken hervorsprühten, die über Reformation schon lange in meiner Seele lagen; und so entstand folgende moralische, religiöse, politische, sentimentale Abhandlung.)

Dieß ist meine Ueberzeugung, mein ungeheucheltes Urtheil über den Entwurf eines neuen Rituals; allein sind wohl solche Pläne ausführbar? Was ist überhaupt von kirchlichen Reformen in unsern Zeiten zu halten? Da stimm' ich so wenig mit mir selbst überein; da widersprechen sich Theorie und Praxis so laut; da kreuzen sich meine Gedanken auf die sonderbarste Weise durch. Z. B. die Nothwendigkeit der Landessprache beym Gottesdienste hat sich mir schon lange so gewaltig aufgedrungen, daß ich den gesunden Menschenverstand eben so sehr, als den Apostel Paulus 1 Kor. 14. zu beleidigen glaubte, wenn ich mir Mühe gäbe, noch eine Sylbe dazu zu setzen. Allein tausend Bedenklichkeiten sträuben sich mir entgegen, und ich sehe vor meinen Augen ein Riesengebirg von Hindernissen, das mir unübersteiglich scheint. Ich will suchen, nur eine kleine Ordnung in das Gedräng mei-

ner Ideen zu bringen; ich bin aber nicht Bürge dafür, daß sie sich in der Folge nicht wieder vermischen. Ich fodre meine Kommilitonen auf, in diesem Dunkel Licht zu schaffen, und einen scheinbaren Streit zwischen Philosophie und Anthropologie zu schlichten.

Von Seite der konstituirten Autorität.

Der Papst ist unser Oberhaupt, wir mögen ihn als Chef der ganzen katholischen, oder als Patriarch der abendländischen Kirche betrachten. Wir können uns nimmermehr über Bedrückungen von Rom beklagen. Wir tragen die einzige Fessel des Cölibats von ihm; allein weltliche Rentkammern sind eben so wenig geneigt, sie loszuschlagen, als er. Der Priesterehe stehen die nämlichen Hindernisse, wie andern Reformen, im Wege; und in der wirklichen Welt können sich hunderttausend Geistliche eben so wenig verheirathen, als hunderttausend Soldaten. Wie nützlich, wie nothwendig ein Haupt der Kirche werden kann, hat die Geschichte unserer Tage anschaulich dargethan, und unser System sich hierinn von neuem als vollendet erwiesen. Die schreckliche Verwirrung zwi-

schen Geschwornen und Ungeschwornen, der unaufhörliche Hader der Kon= und Nichtkonstitutionellen hat sich in und außer Frankreich bey so verschiedenen Meynungen unserer Bischöfe und Theologen durch die einzige Ergebung an den Ausspruch des Papstes gelegt. Wir ehren in seiner Person einen Schiedsrichter, um traurigen Spaltungen ein Ende zu machen, ut capite constituto Schismatis tollatur occasio, wie Hieronymus sagt, wo die Protestanten öfters in einem einzigen Dörfchen mit einer Handvoll Separatisten nicht fertig werden können. Doch hier ist nicht der Ort, eine Schutzrede für den Papst zu schreiben. Wir haben ihn einmal; und sollen ihn über eine Veränderung fragen, die einen allgemeinen Ritus unsrer ganzen Kirche betrifft. Er willigt nicht darein; denn er hat andere Entscheidungsgründe, als wir. Er hat die Geschichte für sich, woraus Rom immer seine Beweise holt. Er findet darinn, daß das kirchliche Alterthum im Orient verschiedene Völker und Sprachen, dennoch nur griechische und syrische Liturgien, und im Occident nur lateinische hatte. Krazer de Liturgiis p. 662. Man muß billig seyn, und vom Papste nicht fodern, daß er gerade denke, wie wir. Weggesehen von allen Vorurtheilen der

Nation, des Standes und der Würde könnte der Papst den Bischöfen mit Grunde sagen: die Katholiken haben Gottes Wort, jeder in seiner Muttersprache, haben Predigten, Kinder- und Christenlehren die Menge; sie haben Meßgesänge, Lieder und Gebethbücher; und Tausende lieben noch bey der Feyer des Abendmahls eine stille, ungestörte Andacht; wozu eine Veränderung, die in gottesdienstlichen Gegenständen immer gefährlich ist? Wollet ihr das Band, das uns zusammen hält, sey ich zu Rom oder in Avignon, zerreissen? Vielleicht dürfte jeder Bischof aus eigenem Rechte die Landessprache in den Gottesdienst seines Sprengels einführen; allein omnia licent, sed non omnia expediunt, non omnia aedificant. 1 Kor. 10. Von einem seiner Komprovinzialen würde die Sache dem Papste hinterbracht, es entstünden Zwistigkeiten; und nichts verwickelt sich so sehr, als die Dispute der Theologen. Oder sollen wir untergeordnete Geistliche unsere Bischöfe zu Souveränen erheben? Ich weiß, daß dieser Ausdruck nicht paßt. Luk. 22, v. 24 rc. Ich muß mich besser erklären; sollen wir sie selbst auffodern? sollen wir sie von Rom unabhängig wünschen? Wir schüfen uns neue Päpste in der Nähe.

Es wäre nicht der Mühe werth, weitläufig zu beweisen, daß die Bischöfe Deutschlands nie übereinstimmen würden. Die Verschiedenheit der Denkungsart, des Alters, der persönlichen Verhältnisse, der Gesinnungen der Höfe, unter denen sie stehen, ist zu groß. Nur in unserm Schwaben hätten ex jure cavendi mehrere Fürsten und Könige darein zu sprechen. Alle diese Hindernisse haben sich am Ende des letzten Jahrhunderts in einer einzigen Thatsache gesammelt. Die Geistlichen an der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart lasen nur einige Theile der Messe deutsch. Ein Bischof zeigt in Rom die Neuerung an; und es werden ihnen zwey Jahre ihre Facultäten zurück behalten. Der Stifter dieser Anstalt, Herzog Karl, stirbt; und sein Nachfolger stößt sie wieder um.

Von der Sache selbst.

Soll das neue Ritual für Stadt und Land das nämliche seyn? Wird es nicht der gebildeten Klasse zu niedrig, dem Volke zu erhaben werden? Mich dünkt, wer fromm ist, erbaut sich selbst beym Gottesdienste; und wer es nicht ist, dem thut nichts Genüge. Man müßte die Taufe und das Abendmahl verän-

dern; in ihrer wirklichen Gestalt gefallen vielen beyde nicht. Lasset uns aber so glücklich seyn, eine Agende zu finden, die jedermann befriedigen könnte, die dem Verstande Licht, dem Herzen Nahrung gäbe, wird nicht die ewige Wiederholung den Eindruck schwächen? Docet natura, vulgari et usitata re non exsuscitari, und alles Alltägliche wird uns alltäglich, sagt Mnioch. Kein erhabner Gegenstand, keine rührende Handlung kann ihre Wirkung gegen die erkältende und niederschlagende Macht der Gewohnheit behaupten. Sie sinken und erfrieren zum Gleichgültigen. Kömmt dann nicht ein Mechanismus an die Stelle des andern? Religiöse Gebräuche sind sichtbare Lehren; aber es ist unausweichlich, es ist das allgemeine Schicksal aller Formen, sagt Pestalozzi, wenn sie Menschen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht ahnden und nicht suchen, so wird ihre Wirkung in den Händen dieser Menschen sich selbst verlieren. Entweder müssen wir alle 20 — 30 Jahre nach dem Principium einer continuirlichen Steigerung ein neues Ritual verfertigen, oder das auserlesenste wird in kurzer Zeit abgedroschen. Ein Meisterstück von einer Predigt nur drey Sonntage nach einander, wie würd' es entleiden? Die nämlichen An-

reden und Gebethe bey so vielen Taufen, Aussegnungen, Kommunionen, Sterbfällen ꝛc. eckelten an. Wenn sich auch der Pfarrer einen ganzen Vorrath von solchen Anreden und Gebethen sammelte, so liefen sie doch alle auf das alte Thema hinaus; und der Aufwand des Redners schiene mir beynahe lächerlich, vor drey Personen, die bey einer Taufe zugegen sind. Kaum ist der Aktus vorüber, so kömmt das zweyte Kind, und so Jahr aus Jahr ein. Wie langweilig, wie ermüdend!

Keine Liturgie wird allgemeinen Beyfall gewinnen. Löfler sagt: Wer immer an einer öffentlichen allgemeinen Sache theilzunehmen wünscht, muß sich entschliessen können, von seinen Wünschen und Foderungen manches fallen zu lassen. Er muß dem größten Publikum gleichsam entgegen kommen; und wenn er seine häusliche Andacht ganz nach seiner Einsicht einrichten mag, so muß er den öffentlichen Gottesdienst nehmen, wie er bey der Verschiedenheit der Theilnehmenden seyn kann. Z. B. die Taufe würde nach dem Entwurfe eines neuen Rituals besser administrirt, als bisher; aber ich wäre noch lange nicht zufrieden. Sie sollte nach der Geschichte, und nach unserm Missale

selbst eine Handlung des allgemeinen Gottesdienstes seyn, und der Ankömmling bey feyerlicher Versammlung in den Schooß der Kirche aufgenommen werden. Dazu seh' ich aber keine Möglichkeit. Wer wirds zuwege bringen, daß das Volk seine Kinder bis an den nächsten Sonn- oder Feyertag ungetauft liegen lasse? Wär' es rathsam, ihm nach und nach Gleichgültigkeit, und am Ende Geringschätzung gegen dieses Sakrament einzuflössen? Es hat sich — nicht in die Lehre unsrer Kirche, sondern in die Meynungen der Theologen die Sage eingeschlichen und weit ausgebreitet, die Kinder, die ohne Taufe sterben, hätten keinen Theil unter den Auserwählten. Sollen wir dieses Gerücht ausdrücklich bestreiten? Gegen Deisten ja, gegen Bauern nicht. Um keinen Preis würd' ich eine falsche Opinion, wäre sie noch so nützlich, vertheidigen, wohl aber mich religiöser Vorurtheile bedienen, um Menschen menschlicher zu machen. Die Argumente ad hominem et ex concesso sind die überredendsten auf dem Lande. Um das Kind des Himmels nicht verlustig zu machen, schlägt der rohe Bauer sein Weib schonender, und bürdet ihr geringere Lasten auf. Die Segnung der Frauen in unsern Kirchen nach ihrem Wochenbette hat nicht nur Dank

gegen die Gottheit zur frommen Absicht; sie ist noch eine rühmliche Auszeichnung der Ehe, und dient wohlthätig dazu, daß der harte Mann dem Weibe nach überstandner Arbeit Ruhe gönne. Würden die Kinder an Sonn- und Feyertagen getauft, so nähmen sie die Zeit der Predigt und Christenlehre, oder nach Mittag der Schule weg, und an allen Sonn- und Feyertagen käme das Tausendmalgesagte wiederum vor. Ich will dadurch nur beweisen, daß keine Liturgie die bescheidenste Kritik aushielte, und der gerechtesten Foderung entspräche. Es lohnte nicht die Mühe, unser Landvolk in Gährungen und Besorgnisse zu setzen. Ein neues Ritual würde nur zu bald eben so mechanisch, und das alte hat wenigstens den Vortheil des Besitzes und der Kürze. — Ist Grasers Foderung nicht auch gerecht, nach Verschiedenheit des Alters und der Fähigkeiten verschiedene Gottesdienste zu halten? Wie wär' es aber auf dem Lande möglich?

Aber ist es auch entschieden, daß unsre Gleichgültigkeit gegen die Religion aus geschmacklosen Liturgien entspringt, und daß durch Verbesserung derselben Eifer und Wärme zu hoffen ist? O! dann kost' es, was es wolle,

man muß dieß Mittel ergreifen. Ich will einen andern darüber urtheilen lassen: „Die „gemeinschaftliche Gottesverehrung nimmt von „Jahr zu Jahr, besonders in größern Städ„ten, an der Zahl der Theilnehmenden ab. „Die Klagen darüber werden öffentlich geführt. „Man schrieb in der Eile neue Gesangbücher, „führte sie unter vielem Widerstand ein; und „das Uebel ward nicht gehoben, weil es sich „schon zu tief durch die Gleichgültigkeit gegen die „Religion und den Libertinismus eingenistet „hat. Die Lehre gefällt nicht mehr; die ästhe„tische Einkleidung in einen besserdeutschen und „schönern Gesang wird sie nicht mehr in Auf„nahme bringen. Der Aufgeklärte findet den „alten Sauerteig der abergläubischen Dogmen „— nur etwas verblümter, in zweydeutige „Ausdrücke gehüllt, darinn, und die elegantere „Gottesverehrung eckelt ihn um deßwillen nicht „minder an. Ein großer Theil will nicht etwa „einen andern und bessern Gottesdienst, son„dern er will gar keinen. Der Deismus soll „das Grab des Christenthums seyn; und was „wird folgen? Eine völlige Irreligion und „Immoralität wird das Grab eben dieses Deis„mus werden.“ Es wäre höchst ungerecht, dem Verfasser des Entwurfes und andern Re-

formatoren unsrer Liturgie eine Tendenz zum Deismus anzudichten. Nein! ich will ihnen nur aus dem Zeugnisse protestantischer Schriftsteller beweisen, daß die Quelle des Uebels dort nicht ist, wo sie sie suchen. Niemeyer sagt: Eine bessere Liturgie allein würde der öffentlichen Gottesverehrung nicht mehr Theilnehmer verschaffen, so wenig, als die schlechten Liturgien die Hauptursache von dem Wegbleiben aus den christlichen Zusammenkünften gewesen sind. Die Protestanten haben die Landessprache beym öffentlichen Gottesdienste; und klagen, wie wir, über die Vernachläßigung desselben, über das Sittenverderbniß, und den Kaltsinn gegen Religion. Ich will nur zeigen, daß ein neues Ritual die Wunde nicht heilt. Wer hörte dann die deutschen Lehren, die der Pfarrer bey seinen Verrichtungen geben sollte? Nur die, die nahe bey ihm stünden. Das ist vorzüglich in größern Kirchen eben so unnütz und ruhestörend, als das lateinische Gemurmel. Wir müßten zuvor gottesdienstliche Gebäude nach den Regeln der Akustik aufführen. Das Beyspiel der Protestanten ist bey uns nicht anwendbar. Sie haben in ihrem gewöhnlichen Gottesdienste nur Predigten und Gesänge; bey Katholiken muß der Pfarrer die Kanzel bestei-

gen, wenn er gehört, und den Hochaltar, wenn er bey der täglichen Feyer des Abendmahls gesehen werden soll. Dort spricht er an alle Ohren, und da an jedes Auge. Oder wir müßten Stentoren seyn, wenn wir bey Ausspendung der Sakramente, bey Verrichtung der Ceremonien verstanden werden wollten. — Und kaum hätten wir ein einziges Jahr das Wiederholte wiederholt, so würde man des unaufhörlichen Geschreyes überdrüssig. Das geschähe mehr oder weniger bey allen Religionshandlungen, der Taufe, der Oelung, der Begräbniß, oft zwey, dreymal in Einem Tage. Wie beschwerlich würden Exhortationen am Krankenbette seyn, sie möchten an den Leidenden, oder an die Umstehenden gerichtet werden. Ein eigentlicher Prediger wäre da unerträglich; und die Empfindlichen würden sich unfehlbar solche Erschütterungen verbitten. Mit leisen Worten, in einem familiären Gespräche kann der Pfarrer — freundschaftlich, nicht feyerlich — ohne Ornat bey einem frühern Privatbesuche vor der Handlung die Absicht und Nutzanwendung derselben dem Kranken an das Herz legen.

Eine Reform müßte die andre nach sich ziehen. Ein ästhetisches Ritual, und eine tausend-

sendjährige Kirchenkleidung! Es wird, es kann nichts Vollkommenes, Ganzes, Gerundetes, Nettes zu Stande kommen. Das unhistorische, fehlerhafte geistliche Jahr müßte dennoch bleiben. Bey Protestanten, wie bey uns, ist Christus im Jänner dreyßig Jahre alt, und im Hornung wieder ein Kind. Der Gruß des Engels und der Tod des Herrn treffen in einem und ebendemselben Monate zusammen. Sollen wir den Kalender verwirren? Sie behalten, wie wir, die Perikopen, die beyden mißfallen, und bringen der Macht der Gewohnheit ein Opfer, wie die Franzosen mit ihrer Zeitrechnung. Sollen wir die unermeßlichen Kosten, die auf unsern Kirchenbüchern liegen, auf Missalen, Choralen, Benediktionalen rc. unnütz und unbrauchbar machen? Sollen wir neue anschaffen? Itzt?? wo so viele Kirchengüter eingezogen sind. Ich bin überzeugt, daß ein neues Ritual nur ein Flickwerk, und, die Sprache des Evangeliums zu reden, nichts anderes wäre, als ein rauhes Stück neues Tuches, das die Risse eines alten Kleides vergrößerte, und ein gährender Wein, der den alten Schlauch zerreissen würde. Es thäte dem Aufgeklärten nicht genug, andern zu viel, und ärgerte den Schwachen. Ein Diener der Kirche muß sich

über beissende Satyren wegsetzen, wenn er für seine Person das Christenthum kennt, schätzt, liebt und hält, wenn ihm Religiosität und Sittlichkeit eine wahre Herzensangelegenheit ist, und wenn er sie seinem Volke durch sinnliche Vehikel (nur durch keine Lüge, durch keinen Betrug) einzuflössen sucht, wenn er sogar Mißbräuche duldet, um ihr nicht zu schaden. Eine so feine Empfindung, eine solche Delicatesse kann nur ein Roher, ein Unheiliger verspotten. Lächerlich kann man alles, auch das Ehrwürdigste machen; und wenn wir bey unsern Ceremonien dem Lacher Gaukler sind, so werden wir ihm beym neuen Rituale Marktschreyer werden.

Von Seite des Volkes.

Daß ein deutsches Ritual, und eine merkliche Veränderung unserer Ceremonien beym Landvolke, ich dürfte Volk überhaupt sagen, großes Aufsehen und heftigen Widerspruch erregen würde, darf ich wohl meinen Kollegen nicht beweisen. Wir haben es bey Kleinigkeiten, bey Abschaffung der Feyertage, bey Einschränkung der Prozessionen erfahren. Der Bauer reibt sich an dem Gegenstande, der ihm

am nächsten liegt; sein Pfarrer muß die Ursache seyn. Es läßt sich bequem über Gährungen lächeln, wenn man keinen unmittelbaren Antheil daran nehmen, wenn man nicht mit und unter Bauern leben muß. Im Allgemeinen haben Professoren, geistliche Räthe, Hoftheologen und Stubengelehrte hierinn keine geltende Stimme. Ist hie und da eine Gemeine, die sich alles gefallen läßt, — aus Einsicht, oder Gleichgültigkeit? — so darf man von ihr nicht auf eine andre, die nur eine halbe Stunde weit entfernt ist, schliessen. So verschieden ist der Charakter des Volkes, aber herrschend sein Widerwille gegen jede Neuerung. Je dürftiger und sparsamer seine Kenntnisse sind, je fester und unabtreiblicher hängt es an ihnen. Was ihm heilig ist, ist unantastbar, unverletzbar, unveränderlich; sein Gottesdienst ist dem Wechsel menschlicher Dinge nicht ausgesetzt, er ist überirdisch. Die Veränderung wäre klein in meinen Augen, aber in den seinigen würde sie groß, wenn ich dazu zähle, daß mit deutscher Liturgie allein nicht geholfen ist, daß in einem neuen Ritual vieles ausgemustert, daß der Cultus überhaupt vereinfacht werden müßte. Die Aufklärung hat das nämliche Schicksal, wie die Philosophie: Satis ipsum

nomen, etiamsi modeste tractetur, invidiosum est. *Seneca.* Gottesdienstliche Gebräuche haben schon vom Alterthume eine Weihe, und ich möchte davon behaupten, was Erasmus von Sprüchwörtern sagt: Vetustatis commentatio quaedam accedit, siquidem non aliter, quam vina ab aetate pretium accipiunt. Ich nehm' es dem Volke keinesweges übel, wenn ihm jede Neuerung verdächtig ist. Neuerungen haben überall vor unsern Augen eine so traurige Wendung genommen, daß auch wir von unserer gottesdienstlichen Einrichtung sagen möchten, was jener Helvetier von seiner politischen Verfassung sagte: sie ist gut, weil sie ist. O! ich gesteh' es freymüthig, ich verzeihe dem armen Volke; es irrt sich nur in seiner Rechnung. Mit Thränen erinnert es sich nach überstandner Hungersnoth an die schönen siebenzig- und achtziger Jahre. Es hatte den goldnen Frieden und die Ruhe des Landes, hatte seine Feyertage und Feste. Nun sind beyde verloren. Was neben einander gieng, und was nach einander folgte, hält es für Ursache und Wirkung.

Ich muß hier noch einige Punkte bemerken. 1) Die Reformatoren setzen beym Volke einen

Grad von Aufklärung voraus, der nirgends ist. Unsere Pfarrer haben unbeschreibliche Mühe, und es ist noch wenigen gelungen, ihm nur einen Begriff vom Gebeth und Christenthum einzugiessen. Beym gemeinen Manne läuft alles, wie beym rohen Israeliten, auf irdischen Segen hinaus, und wie den Heyden ist ihm Glück Gnade, Unglück Ungnade der Gottheit. Wir belehren, wir überzeugen ihn; allein er glaubt es nicht, daß Hagel und Mißwachs keine Strafgerichte seyn. Er urtheilt nach seiner Empfindung. Mir ist es augenscheinlich, die zahlreichste Klasse, die stets mit dem Angesichte zum Boden gekehrt, ihr karges Brod aus der Erde wühlen muß, und die zum ewigen Umgange mit dem Viehe verdammt ist, wird sich nicht sobald zur Kultur des Geistes empor schwingen, und vielleicht noch Jahrtausende einer größern Sinnlichkeit in der Religion bedürfen. Wenigstens itzt findet die Bildung mehr Hinderniß als jemals in den betrübten Folgen langer Kriege, in dem sittlichen Verderben, in der Last von Schulden und Auflagen, in der Armuth und häuslichen Noth.

2) Nie müssen wir vergessen, daß die Vorsteher unsrer Kirche die Gebräuche, die nun

geändert werden sollen, in frühern Zeiten begünstigt haben. Daher kömmt der beständige Vorwurf: Entweder haben die Alten gefehlt, oder fehlen wir; entweder sind unsere Väter, oder ihre Kinder betrogen. Unsere wirklichen Bischöfe würden manche Andacht, wenn sie nicht schon lange bestünde, nimmermehr einführen; aber es ist gegenwärtig die Rede von Abschaffung verjährter Ceremonien und Gebräuche. Cooper sagt in seinen Briefen über den neuesten Zustand von Irland: „Es ist äußerst „schwer, verjährte Gebräuche, gleichviel übri„gens, ob solche Religions= oder Civilsachen „betreffen, wieder abzuschaffen, und die ver„nünftigsten Neuerungen in jenen, wie in die„sen (und zwar aus keiner andern Ursache, „als weil es Neuerungen sind) finden von „Seiten der Austerköpfe, die doch den größten „Theil des Volkes ausmachen, gemeiniglich „Widerstand, weil diese so fest an uralten „Vorurtheilen hängen, daß sie trotz aller Au„torität nicht leicht davon abzubringen sind. „Um wie viel mehr muß dieß nicht der Fall seyn, „wenn die Autorität mit dem Herkommen über„einstimmt, und die vorgefaßten Meynungen „der Unterthanen entweder durch wirkliche Ge„nehmigung, oder wenigstens durch stillschwei-

„gende Nachsicht der Oberkeit bekräftigt wer„den.“ — Man muß sich über die Allgewalt der Gewohnheit erstaunen. Die Refugiés lassen sich in Deutschland französisch predigen, ob sie's gleich nicht verstehen. Im Wendischen ist dieß der nämliche Fall.

3) Ist es unmöglich, dem Volke den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen in der Religion recht begreiflich, recht anschaulich zu machen. Es wären zu viel Vorkenntnisse nöthig, um eine solche Gränzlinie zu bestimmen. Man läuft bey Veränderungen Gefahr, daß es den Kern mit der Schaale wegwerfe. Mendelssohn sagt: „Es giebt ei„nen Haß gegen die Wahrheit, der mit einer „Art des Menschenhasses aus ähnlichen Quel„len herkömmt. Dieser entsteht, wenn man „aus Unbekanntschaft mit der Welt alle Men„schen ohne Unterschied für gut gehalten hat, „und dann von vielen betrogen worden ist; „jener, wenn man in der Jugend zu viel Sa„chen als Wahrheit hat glauben müssen, und „bey reiferm Alter einen großen Theil dersel„ben als falsch befindet. Der Betrogene im „ersten Fall ist geneigt, von nun an alle Men„schen für böse, der zweyte alle unter den Men„schen verehrte Meynungen für falsch zu halten.“

In der That sind die meisten unserer Ceremonien neu, wenn wir die Zeiten der Apostel vor Augen haben; allein dem Bauer ist schon ein halbes Säculum uralt; wie kann ich von ihm erwarten, daß er 1800 Jahre zurück sehe? Wie sein Dorf seine Welt ist, so ist ihm die Geschichte fremd. Man verstehe mich wohl! ich rede stets von unschädlichen Ceremonien. (S. Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, 1 B. 1 Heft, S. 106. ꝛc. ꝛc.)

Und wann soll dieses Fegefeuer der alten Liturgie angezündet werden? Itzt, wo alle Völker von Revolutionen und Staatsveränderungen erschüttert, ermattet, erschöpft sind? Itzt, wo wir bald 17 Jahre Kriegsgerüchte, Kriegsrüstungen, Kriege haben? O! lasset der geplagten Menschheit Athem! Lasset sie singen: Nun ruhen alle Wälder!!! Wenn ich zu einem Wagestück rathen, wenn ich die Verwirrungen noch größer, wenn ich sie end- und gränzenlos machen, wenn ich die Mehrheit unsers Volkes durch den Verlust des Zutrauens zu seinen Geistlichen um alle Religiosität bringen wollte, so trüg' ich eher auf die plötzliche Aufhebung des Cölibats an. Es wäre doch der Mühe

werth, Menschen Menschen seyn zu lassen, und gute Köpfe, fühlbare Herzen in einen Stand zu ziehen, von dem sie sich immer mehr und mehr entfernen. Ich riethe mehr zu einer ganz neuen Liturgie, wenn das Mißvergnügen des Volkes seiner Sittlichkeit nicht schädlich ist; denn nach Zollikofer's Meynung setzt eine bloße Veränderung die gründliche und möglichbeßte Verbesserung um ein halbes Jahrhundert hinaus. Aber was gewinnet ihr, wenn sich das Volk mit keinem geweihten Wasser mehr besprengt, wenn sein Gottesdienst von allem Prunk entkleidet ist? Niemeyer sagt in seinen Briefen an christliche Religionslehrer: „Das Bedürfniß itziger Zeiten ist, mehr auf „Erweckung der erkalteten religiösen Gefühle „hinzuarbeiten, und nicht durch einseitige Verstandeskultur Herz und Phantasie ganz unbeschäftigt zu lassen. Wie sehr wir uns bey „den besten Absichten in diesem Stücke verirrt „haben, zeigt einerseits die gesunkene öffentliche „Gottesverehrung, und andrerseits, da sich das „Bedürfniß einer Religion für Phantasie und „Herz nicht ganz abweisen läßt, das hochgefährliche Abspringen auf das Mystische." Oder was hat dann die Sittlichkeit, was hat Staat und Kirche gewonnen seit 30 Jahren,

wo man eine Menge symbolischer Vorstellungen in unsern Bethhäusern ausgerottet hat? Künstelt doch nicht immer am öffentlichen Gottesdienste! Lasset den Armen — arm an Geist, und arm an Freude — lasset ihnen ihre angenehmen Empfindungen! Es liegt denselben Wahrheit zu Grunde. Ich wünschte z. B. daß meine Bauern alle noch an spuckende Gespenster glaubten; es heißt doch nichts anders, als: der Dieb, der Marksteine verrückt, der nicht wiedererstattet, wird nach dem Tode gestraft. Lasset sie sich freuen mit jeder Ceremonie, die nicht zur Intoleranz und zum Menschenhasse führt, freuen wie Kinder bey einem Schauspiele, wo etwas Gutes verborgen ist. Ich möchte selbst nur noch einmal in meinem Leben jenes reine, süße Vergnügen kosten, das ich beym Anschauen einer weihnächtlichen Krippe, oder eines heiligen Grabes mit roth, blau, gelb und grünbeleuchteten Wasserkugeln genoß. Scheltet mich immer einen Schwärmer! aber traget noch eine Weile Geduld, bis mein Kind, das Volk, erwachsen ist. Drängen sich doch die Gebildeten zu Illuminationen, zu den Festen der Höfe, und in die Prunksäle der Fürsten. Unsere Gottesdienste sollen einfacher werden? In Frankreich hat die Revolution gethan, was

in Deutschland die Aufklärung thun soll, und was auch bey uns an manchen Orten eine Folge zu großer Säkularisirungen werden wird. Höret *Moulins* den 20 Jul. 1804. „Der Got„tesdienst, da er wegen der Dürftigkeit der „Kirchen von keinem Prunk mehr begleitet ist, „ist seines Hauptreizes beraubt. Das Innere „der Tempel ist so ärmlich ausgeschmückt, die „Priester selbst haben so wenig Einkünfte, daß „die Feyerlichkeiten der Phantasie gar keine „außerordentliche Bilder mehr leihen können. „Der Geistlichkeit steht überhaupt eine große „Widerwärtigkeit bevor, indem es fast keinem „jungen Menschen in den Sinn kömmt, sich „für diesen Stand bestimmen zu wollen. Es „wird daher nach Verlauf einiger Jahrzehende „schwer halten, die volle Zahl der nöthigen „Priester zu finden.“ Wird wohl eine solche Simplicität des Cultus zum Beßten der Religiosität gereichen?

Am Schlusse dieses Abschnittes wende mir niemand ein, die Unzufriedenheit des Volkes bey einer neuen Anstalt wäre von keiner Bedeutung, Fürsten und Bischöfe müßten gemeinschaftlich ein ohnmächtiges Toben ersticken. Allein keinen Zwang, wie zur Religion, so keinen

in derselben! er ist wider ihre Natur. Religio aut nulla, aut libera. *Lactantius.* Die Bauern hielten sich für verfolgt, und hiengen um so fester am Alten; gewännen es je lieber, je mehr sie dafür litten. Die katholischen Bischöfe hätten in seinen Augen den gehäßigen Schein, daß sie, den protestantischen Landesherren zu schmeicheln, und aus kriechender Absicht unsre Konfession der ihrigen anzupassen suchten. Die Fürsten wären zu vernünftig, um gebietherisch etwas zu entscheiden, was eine ihnen fremde Religion beträfe; und man würde denselben sehr unwillkommene Dienste leisten, wenn man ihre neuen Unterthanen störte, und ihnen zu Gährungen Anlaß gäbe. Man könnte kirchliche Unruhen mit politischen verwechseln, oder eine hätte wenigstens Einfluß in die andre. Unter dem Pöbel entstünd' ein gewaltiger Lärm; die Beamten würden überlaufen, würden bald müde, machten Berichte; und die Sache würde in ihren vorigen Stand zurück gesetzt. Der Versuch hätte fehlgeschlagen, das Ansehen der Geistlichkeit wäre geschwächt und erniedrigt, und die Abneigung gegen die Pfarrer bliebe. Neulich beschrieb mir einer meiner Freunde das Getös, das in seiner Gemeine wegen einer Veränderung des Rosenkranzes entstanden, und schickte

mir das ganze Protokoll, das höheres Orts darüber geführt worden ist. Ich wünschte zu seinem Triumphe Glück; denn er siegte, aber mein Urtheil schob ich auf ihn selbst zurück. Legen Sie, so war meine Antwort, auf eine Seite den Gewinnst, der an Religiosität und Sittlichkeit durch diese Reform in Ihrer Gemeine hervorgebracht worden ist, und auf die andre den Schaden, den Erbitterung und Verlust des Zutrauens — vielleicht noch lange stiftet. Wenn ich nicht zu eitel bin, so ists eine größere Aufklärung, sich herab zu lassen, und dem Apostel zu folgen: Super omnia autem haec charitatem habete, quod est vinculum perfectionis. Koloss. 3. War doch dieser erhabne Mann, der das Christenthum frey und groß betrachtete, den Juden ein Jude, und ließ seinen Timotheus beschneiden, um einen Stein des Anstoßes wegzuwälzen; ließ er doch sein Haupt scheeren, und erfüllte das Gelübd eines Nasiräers.

Wir hätten Jahre zu thun, das Volk über unser neues Ritual zu belehren, zu besänftigen, und das verlorne Zutrauen wieder zu erobern. Mittlerweile schritten wir nicht fort in der wahren Bildungsanstalt — in dem Predigtamte.

Von den Geistlichen.

Welches ist wohl die größte Plage, die schwerste und gefährlichste Versuchung unsers Standes? Vielleicht, daß wir so spärliche Früchte unserer Bemühungen sehen? Dennoch geschieht des Guten viel. Nur das Böse fällt auf, und springt ins Auge. Nicht ohne Ursache sagt Jemand in der Zeitschrift London und Paris: Ich bin überzeugt, daß die Trümmer der Sittlichkeit in Europa ohne den geistlichen Stand längst zusammen gestürzt seyn würden. Wer uns auch nicht für Diener des Messias, und Ausspender göttlicher Geheimnisse hält, 1 Kor. 4. der muß uns doch als Protestanten gelten lassen, die aufgestellt sind, dem ruhigen Besitze des Lasters, und seiner ungestörten Verjährung laut und öffentlich zu widersprechen. So lange diese Anstalt währt, kann das sittliche Verderben nie den höchsten Grad ersteigen. Es werden doch Tausende belehrt und erbaut, tausend wunde Herzen getröstet, tausend Sterbende beruhigt. Vielleicht die Neckereyen so vieler Beamten, die vor Schwachen leichtsinnige Gespräche über Religion und ihre Diener führen, die, anstatt sich mit uns zum wohlthätigen Zwecke der Sittlichkeit zu verbinden, und

durch Vollstreckung der Polizeygesetze die Hindernisse derselben zu entfernen, sich immer gegen uns verwahren, uns vor dem Bauer spöttisch herab setzen, und mit kindischer Rivalität überall Eingriffe wittern? Nein! es giebt rühmliche Ausnahmen; und das Bewußtseyn entschädigt, daß man seine Pflicht gethan hat, ohne die gehörigen Schranken zu überschreiten; 2 Timoth. 4, v. 2. Vielleicht die eiskalte Gleichgültigkeit der einen — ich bediene mich hier eines fremden Ausdruckes, weil ich selbst keinen so treffenden finden kann — oder die herzzerschneidenden Ehrerbietungen der andern? Der Trotz des Knaben, der sich an uns (an Wehrlosen ungestraft) versucht, oder den Hohn des seichten Witzlings, der so manche gepriesene Flugschrift nicht umsonst gelesen haben will? Das kann ich alles ertragen; das muß sich jeder rechtliche Mensch von den Abgebrannten des Lebens, wie Jean Paul sie nennt, gefallen lassen, wenn er Thorheit und Niederträchtigkeit nicht begünstigen will, nicht begünstigen kann. Aber ach! das viele Reden kältet unser Herz ab, und die beständige Beschäftigung mit Einem Gegenstande bringt eine äußerst mißliche Gleichgültigkeit hervor. Die Anstrengung des ewigen Predigens erschöpft die Kraft und spannt die

Sehnen ab. Das ist die größte Plage, und die gefährlichste Versuchung des geistlichen Standes; und diese wird durch das neue Ritual noch mehr geschärft und angehäuft. Es wäre der tagtäglichen Anreden und Gebethe kein Ende. Ich kann es nie genug wiederholen, daß immer die nämlichen ermüden, und immer neue erschöpfen würden. Man muß bey allen Anstalten die Mehrheit im Auge haben. Die Mehrheit hat nur mittelmäßige Talente; und wenn ein Pfarrer sich die Woche über auf eine gründliche und rührende Predigt, und auf eine lichtvolle und erwärmende Christenlehre für den Sonntag neben der Schule, den Krankenbesuchen, neben seinem Privatstudium, und dem Beichtstuhle bereitet, so ißt er sein verkümmertes Brod nicht umsonst. Il est très-difficile, sagt der Franzose, d'être à la fois démonstratif, touchant et agréable, oder das probare, delectare, flectere des Cicero ist schwerer, als Uneingeweihte glauben. Wenn dem weltlichen Redner, sagt Möller, sich ein unermeßliches Feld neuer Scenen und Situationen darbiethet, und das ganze weite Gebieth der Geschichte, der Welthändel, der täglichen Auftritte in der menschlichen Gesellschaft ihm die reichsten Materialien und unerschöpfliche Schätze zur Bearbeitung

zufüh-

zuführen, und ihn in den Stand setzen, durch Neuheit der Sachen, Wendungen und Gesichtspunkte starke Eindrücke hervor zu bringen, und die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln, so scheint der Geistliche durch seinen enger beschränkten und allbekannten Stoff seiner Vorträge dieser Vortheile fast ganz beraubt zu seyn. Viele unserer Zeitgenossen fühlen dieß auch so sehr, daß sie eben dadurch zur Vernachläßigung der öffentlichen Gottesverehrungen berechtigt zu seyn glauben. Der Prediger sagt mir nichts Neues, ist der gewöhnliche Beschönigungsgrund vieler. So sehr ich vortreffliche Redner der protestantischen Kirche zu schätzen weiß, so geneigt bin ich, im Allgemeinen in ihre gewöhnlichen Predigten ein Mißtrauen zu setzen, schon aus dem einzigen Grunde, weil derer zu viele sind. Es mag vielleicht eine Mitursache seyn, daß ihre Gottesdienste noch weniger besucht werden, als die unsrigen. Fast möcht' ich sagen, daß überall zu oft, und eben darum zu matt gepredigt wird.

In der Mehrzahl mittelmäßiger Köpfe find' ich noch ein ander Hinderniß, das neue Ritual einzuführen. Kein Stand in der Welt hat einen Ueberfluß an Männern, die der Volksmasse

durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, und die Vorzüge ihrer Tugenden imponiren können; und sogar diese sind nur zu oft nicht im Stande, eine Reform durchzusetzen. Ein Drittheil unserer Geistlichen ist zu jung, und liesse sich in der fieberischen Glut der Neuerungssucht zu Unbesonnenheiten hinreissen; ein Drittheil zu alt, und es gebricht ihm an Energie und physischer Kraft. Fürsten und Bischöfe geben öfters die beßten Vorschriften; aber ihre Organe führen sie nicht allemal bescheiden, weise und nachdrücklich genug aus. Bey religiösen Anordnungen kömmt es mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben an, die Pfarrer könnten nie leblose Werkzeuge seyn; und schon die Verschiedenheit in der Ausführung und Anwendung fügte der guten Sache Schaden zu — bey unserm Volke, das an Uniformität von Kindheit an gewöhnt ist. Wir behaupten zwar Uniformität nur in Glaubensartikeln und in der Lehre von den Sakramenten; allein wenn nach Rosenmüller's Vorschlag in seiner Pastoralanweisung eine Sammlung von liturgischen Formularen ohne Befehl, ohne Zwang bloß erlaubt, und, wo keine Unruhe zu besorgen wäre, autorisirt würde, — mehr wünscht sich der Entwurf eines neuen Rituals nicht — dürfte man

sich wohl auf die Klugheit, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit, Beharrlichkeit der Pfarrer verlassen? — Im Vorübergehen darf noch die Bemerkung gemacht werden, daß eine gute Deklamation keine allgemeine Gabe ist, und eine starke Stimme, wenn anders das Vorsprechen gehört und verstanden werden soll, die erste Foderung an einen Geistlichen wäre. Welch unausstehliche Vorbether sind die meisten unserer Meßner; und die Pfarrer müßten aes triplex circa pectus haben, wenn sie den überspannten Zumuthungen — allen selbst — Genüge leisten sollten. Es ist ein eigner Fehler unsers Jahrzehends, daß man zu viel von Menschen fodert. Man überlädt, man überhäuft weltliche und geistliche Beamten; und kann eben darum nichts Vollkommenes erhalten.

Durch deutsche Liturgie würde die lateinische Sprache bey uns vernachläßigt. Sie hat in neuern Zeiten schon viel verloren, weil man alles ohne Mühe — spielend lernen will. Mehrere Zweige der Theologie werden in der Muttersprache gelehrt. Die orientalischen Sprachen gedeihen bey Katholiken im Ganzen nicht; von vorzüglichen Männern, die wir in diesem Fache haben, läßt sich auf Schwaben und die Menge

nicht schliessen. Latein ist beynahe die einzige Bildungsanstalt für uns Geistliche, die wir aus dem Bauern= und Bürgerstande genommen werden, der einzige Schlüssel, der uns die Schätze der römischen Litteratur eröffnet. Gleichwie der Christ überhaupt die Kunst zu lesen lernen muß, weil seine Religion auf Schriften gegründet ist, so ist der Katholike genöthigt, sich mit der lateinischen Sprache vertraut zu machen, wenn er sich zu einem Amte in seiner Kirche erschwingen will. Wie geschwinde würd' er darüber wegeilen, wenn er ein so dornichtes Jahrwerk zu seinem Zwecke nicht mehr unentbehrlich fände. (S. Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen Studiums von Möller.) Er dächte, mit einem paar deutscher Bücher sich Kenntnisse genug anschaffen zu können; und der Bauer schrie feindselig auf: Nicht einmal Latein verstehen sie mehr! Man kann auf der Stelle nicht berechnen, was daraus entstünde. Der Gang unsers Studiums könnte ganz geändert werden, und man wäre vielleicht froh, auf katholischen Lyceen und Universitäten in dem gegenwärtigen Zustande einige Lehrstühle einziehen zu dürfen. Halb deutsch, halb latein in der nämlichen Handlung z. B. in der Messe,

wem könnte das behagen? Es wäre bunte Kleidung, und, wie ich schon gesagt habe, nicht geläutert, nichts Vollständiges; es beleidigte den guten Geschmack. Das Vorlesen eines Bruchstückes aus der Schrift ohne Erklärung, ohne Anwendung würde wenig nutzen; mit Erklärung, mit Anwendung hätten wir tagtäglich eine Predigt.

Dieß sind nun einige Bedenklichkeiten, worüber ich Belehrung wünschte. Ehemals dacht' und schrieb ich anders, ich träumte mir Verbesserungen leicht, ich unterschied das Vollkommnere und das Nützliche nicht genug. Allein Erfahrung, nähere Bekanntschaft mit dem Volkscharakter und die Zeichen der Zeit haben mein Luftgebäude zerstäubt. Wenn ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt hätte, so könnt' ich meine Gedanken in einem einzigen Beyspiele zusammen fassen. Unsere Beichte hat so allgemeine, so große, so manchfältige Gebrechen und Mißbräuche, daß man mit heiligem Ungestüme auf eine andre Einrichtung dringen möchte. Allein sie ist an sich selbst eine vortreffliche Anstalt; und F i n g e r l o s sagt mit Rechte, die Psychologie werde wenig vortheilhaftere Verbesserungsmittel aufzuweisen haben.

Könnte, dürfte, würde man das specielle Bekenntniß der Vergehungen aufheben, so bekäme das Volk gar keine Selbstkenntniß mehr. Man könnte Gottes Wort nicht mehr so eindringlich, und in einer so vortheilhaften Gemüthsstimmung auf ein Individuum anwenden, und ihm das Unwürdige, Entehrende, Traurige und Verderbliche seiner Handlungen vorstellen. Man könnte Menschen, die sich durch zügellose Ausschweifungen gemordet, die Sünden begangen, welche sie sogar nicht wieder gut machen können, Betrügern, die das Entwendete rein aufgezehrt, Verführern, die die Unschuld in das Verderben gestürzt, Boshaften, die andere zu Tode geärgert, Männern, die ihr Amt lebenslänglich vernachläßigt, die hier gar nichts Nützliches gethan, Leuten, die einen falschen Eid geschworen haben, — dieses fürchterlichschöne Sündenregister ist von Sintenis entlehnt — man könnte solch einzelnen Personen nicht direkt und unmittelbar sagen: Der Mann bist du! Das allgemeine Geständniß, daß wir schwache und fehlerhafte Geschöpfe, daß wir Sünder sind, kostet nicht die geringste Mühe. Es ist eigentlich ein Kompliment, das jeder sich selbst gerne macht, eine schmeichelhafte Entschuldigung. Dadurch wird wenig gebessert,

wiedererstattet und geändert. So giebt jeder die Beschränkung menschlicher Einsichten zu; wehrt und sträubt sich aber gewaltig, wenn er sich in dieser oder jener Meynung wirklich geirrt haben soll.

Wenn ich mich also wider Neuerungen im allgemeinen und öffentlichen Cultus erkläre, so ist es Sorge für Religiosität und Sittlichkeit. Aus diesem Beweggrunde habe ich vor vier Jahren eine Landeskirche, die man unrichtig die herrschende nennt, vertheidigt, derselben einen gewissen Glanz und in die Augen fallenden Vorzug, und andern Konfessionen der christlichen Religion nur ein ungekränktes Privatexercitium gewünscht; (S. Journal für katholische Theologie, 1en Bandes 2tes Heft S. 205.) und ich habe das Vergnügen erlebt, in dem Churbaden'schen Religionsedikte den nämlichen Grundsatz anzutreffen.

Um dem gegründeten Einwurf, ich beweise zu viel, und so müßte man alles beym Alten bewenden lassen, endlich zu begegnen, will ich das Sichere von dem Unsichern trennen, und das bestimmen, was ich für nothwendig halte.

1) Kein neues Ritual! — Nicht ein deutsches; ich habe die Ursachen angezeigt — nicht ein lateinisches; es autorisirte den Fehler einer fremden Sprache, und bloße Ausbesserung heilte den Schaden nicht. Die nothwendigen Aenderungen können durch separate Dekrete geschehen. Kein ander Ritual vor 30, vielleicht vor 50 Jahren! Erleuchtete und eifrige Pfarrer können indessen diesen Mangel ersetzen, und anwenden, was man von Professoren sagt: Ein mittelmäßiges Lehrbuch, und ein guter Lehrer! Sie können die Erklärung unserer Ceremonien aus der recensirten Schrift benutzen. Das Volk ist zu einer großen Aenderung nicht reif genug, und die gegenwärtigen Umstände sind nicht günstig dazu. „Wer das Bedürfniß von „verbesserten Einrichtungen fühlt, verlangt dieselben ohne Erschütterung, und auf dem zwar „langsamen, aber um so viel sicherern Wege „der Zeit zu erhalten, in der Ueberzeugung, „daß selbst das Unkraut nicht unbehutsam dürfe „ausgerottet werden, wenn es anders nicht „eine Menge nützlicher Pflanzen, zwischen die „es hinein gewurzelt hat, mit sich reissen „soll.“ Europäische Annalen 1804. 4s Stück. Warum eilen doch die Menschen so sehr? Warum sind sie so hastig, sich an der

Wirklichkeit ihrer Ideen zu weiden? Sie sind Sterbliche, und haben nur über einen Augenblick zu gebiethen. Begnüget euch, euern Pfenning in den Gotteskasten des allgemeinen Guten gelegt zu haben! Wenn einst die Bischthümer in engere Bezirke getheilt werden sollten, läßt sich eher ein Versuch wagen, wenigstens könnt' er nie so schädlich werden, als in einem unermeßlichen Sprengel, der aus den heterogensten Gegenden besteht. Es ist keine unwichtige Beobachtung für den, der es erfährt, daß es ganze Gemeinen giebt, die kein musikalisches Gehör haben, und nicht einmal singen können.

Mittlerweile führen tüchtige Männer Baumaterien für die Zukunft her, ich will sagen, sie fahren fort, Entwürfe zu schreiben, Gedanken mitzutheilen, pia desideria zu eröffnen. Es wäre zu wünschen, daß in unserm Archiv für Pastoralkonferenzen alle solche Schriften, Vorstellungen, Briefe, Pläne, auch wirkliche Abänderungen mit ihrem glücklichen und unglücklichen Erfolge gesammelt, und der Zerstreuung oder Vergessenheit entrissen würden. Diese Hefte würden ein noch größeres Interesse gewinnen, wenn sie ganz in ein liturgisches Jour-

nal übergiengen. Die Zeit würde dann alles ordnen, wie die Morgenröthe das Chaos entwickeln, die Widersprüche versöhnen, und das Beste wählen. Nur itzt keine Aenderung, nur in unsern Tagen, wo alles geändert wird, Keine! Zuerst würde das Gewand der Religion, wie Moden, gewechselt, dann sie selbst betastet. Zuletzt könnte den verschiedenen Partheyen des Christenthums ein allgemeines Kleid überworfen oder angezwängt, und ein neues Interim gegeben werden, welches der Untergang aller Religion und Religiosität wäre.

Hier sey's mir erlaubt, unserm vortrefflichen Generalvikar, dem Freyherrn von Wessenberg, ein kleines Denkmal meiner Verehrung und Dankbarkeit einzurücken. Zwischen der schädlichen Sucht, und dem wahren Bedürfnisse zu reformiren, geht er in der Mitte seinen bedächtlichen festen Schritt, und erfüllt, was der gelehrte und weise Hofprediger Werkmeister, Pfarrer in Steinbach, von einem Vorsteher der Kirche begehrt, daß er nämlich die akademischen Lehrer und andere geschickte Männer, die im Stande sind, religiöse Aufklärung zu erweitern, und Licht dahin zu bringen, wo es noch dunkel ist, an ihren Privatarbeiten

nicht hindere, und durch eine stille Toleranz die Entwicklung der Wahrheit begünstige, ohne daß er sich für alle gewagte Meynungen und auffallende Sätze verantwortlich mache. Selbst arbeitet er rastlos, und muntert seine Untergebenen zur Arbeit auf. Er hat in wenigen Jahren unter so ungünstigen Umgebungen einer Masse von Kräften in unserm Bischthum aufgebothen, und läßt uns in unsern Konferenzen die offenste Sprache führen. Aber ich darf es auch zum Troste der verläumdeten Aufklärung, wie zu seiner Ehre sagen, die Freymüthigsten sind gegen seine Befehle die Gehorsamsten. Er hat schon viele Mißbräuche theils abgeschafft, theils eingeschränkt, viel gute Einrichtungen getroffen, ohne eine große, der Welt ins Auge fallende Reform, wie z. B. ein deutsches Ritual wäre, vorzunehmen. Er läßt in einzelnen Pfarreyen bescheidene Versuche wagen. Etwas in der gegenwärtigen Crisis allgemein und gesetzlich Bestimmtes hieße bey uns die Aufklärung stille stehen. Eine solche Weisheit ist um so liebenswürdiger, je jünger, (Nemo adolescentiam tuam contemnat, 1 Timoth. 4.) und um so rühmlicher, je schwerer sein Standpunkt ist. Die trägen Obskuranten schreyen; mais ils ont beau s'évertuer, ils ne font que moucher le

flambeau. Halbaufgeklärten zaudert er zu lange, er ist ihnen mit Umstaltungen nicht eilfertig genug. Allein wer kennt nicht die tausend Hindernisse, die sich einem Manne an der Spitze der Geschäfte entgegen thürmen? Zur Zeit der Revolution dünkte sich jeder Franzose tüchtig, den Staat zu regieren; und mancher von uns glaubt, alles in der Kirche verbessern zu können; und er kann seine kleine Gemeine, nicht einmal sein eigen Haus in Ordnung bringen.

2) Man muß zwischen den Gebräuchen, die in der ganzen katholischen Kirche angenommen sind, und jenen, die jedes Bischthum, jede Pfarrey noch besonders hat, unterscheiden. Ritus universalis Ecclesiae behalte man bey! Ich will sie nicht alle rechtfertigen; aber man behalte sie bey — aus Gewissenhaftigkeit, 1 Kor. 10, v. 29. nicht um der Sache selbst, sondern um des Volkes willen, das sich ärgerte. — Ihr versündiget euch, wenn ihr eure Brüder bey ihrem noch unbefestigten Glauben reizet. Kap. 8, v. 12. Mir scheints, diese Stellen passen vollkommen hieher. Es ist darinn die Sprache von einem an sich gleichgültigen Gegenstande; und ein Apostel, ein Freygebohrner läßt sich binden, um Niemanden zum Anstoße

zu werden. Wenn der Gebrauch gewisser Speisen meinem Mitchristen Aergerniß geben könnte, so wollt' ich lieber die Tage meines Lebens kein Fleisch geniessen, sagte Paulus, und hatte dadurch einen seiner edelsten Gedanken ausgesprochen. V. 13.

Die ritus ecclesiae particularis, oder die Gebräuche eines einzelnen Bischthums lassen sich leichter ändern, und mit bischöflicher Autorität nach und nach erlöschen. Fatemur et nos, fuisse tempora, quibus facies Ecclesiae hisce naevis, ac maculis non modicum deturpata fuit, neque negamus, quin nostris etiam temporibus, quamquam tot rugis sublatis longe melior cultura successerit, veteris rubiginis alicubi signa supersint; simul tamen statuendum ajo, mala haec in Ecclesia quidem esse, sed mala Ecclesiae non esse. *Muratorius* de naevis in Religionem incurrentibus. Aber auch hier muß evangelische Klugheit, ne eradicetis et triticum, und das höhere Interesse des Friedens beobachtet und beherzigt werden. Die stillen Verrichtungen des Pfarrers, seine Segnungen und Gebethe können ohne Aufsehen anders eingerichtet, und die üppigen Auswüchse mit schonender Hand weggeschnitten werden.

Die Privatandachten jeder besondern Gemeine — auf dieses Erbtheil seiner Väter ist der Bauer am meisten erpicht — abzubringen, muß dem Pfarrer allein überlassen werden. Das *Sapere* kann kein bischöfliches Dekret erzwingen. Er muß die Regeln der Behutsamkeit anwenden, die ihm die Geschichte des Dörfleins Traubenheim S. 554. oder Vierthaler's Sokratik giebt, und die Umstände zu benutzen wissen. Bald straft er eine entstandene Unordnung durch Abschaffung ihres Anlasses, bald giebt er etwas besseres dafür, (alles Gute findet in Konstanz die bereitwilligste Genehmigung) bald spielt ers ihnen aus den Händen, daß sie's kaum wahrnehmen, wie. Wenn es nicht pralerisch tönt, von sich selbst zu reden, ich ließ die Wände meiner Kirche weissen, nur um apokryphische Ablaßtafeln wegzubringen. Es gelang; aber nicht so glücklich war ich mit einem Heiligenbilde. Als dringender nach ihm gefragt, als mir heftiger zu Leibe gesetzt wurde, trug ich's bey Nacht und Nebel wieder an seine vorige Stätte hin. Sobald ein bedeutender Theil des Volkes sich einen religiösen Gebrauch nicht entziehen lassen will, (immer vorausgesetzt, daß er unschädlich sey; ein unmoralischer, ein abergläubischer muß ohne

Schonung vertilgt und ausgerottet werden) so gebe der Pfarrer nach. Er soll es nie zum Ausbruche, zur Klage kommen lassen, nie die weltliche Oberkeit zu Hülfe rufen. Von Beamten denkt der Bauer: timeo Danaos et dona ferentes; und von dieser Seite ist ihm alles verdächtig. Die Unlust, die aus Zwang entspringt, wirkt böse, fast unheilbar auf den Pfarrer zurück. Das innere Haupt seiner Gemeine, den Vogt oder Ammann, wie man's nennt, muß er gewonnen haben, eh' er etwas beginnt.

Nimmermehr folgt aus meinen Grundsätzen, daß man fein gemächlich alles beym Hergebrachten lasse. Nein! Wenn sich ein Pfarrer durch sein ganzes Betragen einmal ein überwiegendes Ansehen verdient und erworben hat, so darf er sich mehr heraus nehmen. Bey seinem Eintritte sey er einige Jahre Zuschauer, bis er sein Volk, bis sein Volk ihn kennen lernt. Für jeden ist aber die Schule — der Kleinen eigene Kapelle — ein freyes Feld. Eure Kinder sind mein, sagt er; und keine Mutter widersteht diesem Komplimente. Mit Kindern kann er liturgische Beichte, liturgische Kommunion, eine eigene Messe, die Erneuerung der Taufgelübde rc. halten. Wenn aber die Alten

und Erwachsenen auf ihren Gewohnheiten unbiegsam verharren, so ist es die edelste Selbstverläugnung, allen alles zu werden, und kostet Anstrengung, wie der Verfasser des neuen Rituals mit jedem Gebrauche Sittenlehre zu verbinden. Umsonst würde man sagen, das Volk verlasse sich auf äußerliche Dinge, und wähne, religiös zu seyn, wenn es sich streng an Ceremonien halte. Diese Furcht ist entweder übertrieben, oder unausweichlich. So schaffet die gottesdienstlichen Zusammenkünfte, schaffet die Sakramente, schaffet die Predigten weg! Auch dadurch glaubt es Gott gefällig zu werden. Man ruft es ihm alle Tage zu, daß Rechtthun der erste, einzige, wahre Gottesdienst, daß die Sittlichkeit unbedingt, und das übrige nur als Mittel und Erweckung nothwendig sey. — Das Geschrey in Predigten und Schriften wider den Aberglauben kömmt mir bey dem itzigen Zeitgeiste vor, wie das Donnern wider die französische Revolution. Beyde sind nicht mehr an der Tagesordnung; oder wie ein Klosterroman von einem Doktor der Philosophie wider das Mönchthum. O! die Menschheit hat itzt andere Bedürfnisse.

Unsern Cultus theil' ich in den der Mündigen und Unmündigen ein. In einem und eben-

ebendemselbigen vereinigen sich der Gelehrte und Unwissende, der König und Tagelöhner, der Herr und Knecht. Eine Hälfte — ich könnte sagen, der tausendste Theil — kann sich zur nämlichen Zeit mit den erhabensten Gedanken und den reinsten Gefühlen beschäftigen, wo die andre von Ceremonien angegriffen, und durch äußerliche Eindrücke aus ihrem Schlafe aufgerafft werden muß. Das Christenthum ist Geist, und sein göttlicher Stifter hat ihm für Menschen nur ein leichtes Gewand umgeworfen, das ist, er hat in seiner Kirche nur wenige Ritus verordnet; aber für Schwache und Sinnliche darf es wohl einen Körper annehmen, der es nach und nach zum Geist' erhebt. Ich kann mich nicht erwehren, eine Stelle von einem Reisenden einzurücken, der den türkischen Kaiser im Angesichte seines Volks in den Staub niederfallen, und mit der Stirn auf der Erde bethen sah. „Er dünkte mich, wie er so da lag, „an der Spitze des bethenden Haufens, und „sein halblautes Allah ekber — Gott ist der „Größte — mein horchendes Ohr erreichte, er „dünkte mich weit größer und mächtiger, als „zwo Stunden vorher auf seinem stolzen Turkoman. Ich dachte dabey an die armen „Schelme, die an ein höchstes Wesen, und an

„eine positive Religion glaubend — denn die „andern gehören natürlich nicht hieher — es „dennoch, wie es scheint, unter ihrer Würde „halten, an heiliger Stätte ihr hochmüthiges „Knie zu beugen. Wie klein kamen sie mir „vor, neben dem in der Attitude der ehrfurcht- „vollsten Demuth bethenden Sultan. Ich weiß „es, daß man das Höchste verehren kann, ohne „in dem Tempel nieder zu fallen, und an die „Brust zu klopfen; aber schämen soll sich die „Kreatur nicht, so lange sie an ihren Schöpfer „glaubt, ihr Gefühl in ein anständiges, schick- „liches Aeußere zu kleiden, und, da sie eben- „falls von ihren Untergebenen nicht allein die „innere Achtung und Ehrfurcht, sondern auch „die äußerlichen Kennzeichen derselben fodert, „und Gott nur das Herz sieht, so soll sie uns „auch etwas Erbauliches sehen lassen."

3) Das sicherste, allgemeinste und wirksamste Mittel, zu reformiren, und das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinigkeit und liebenswürdigen Simplicität zurück zu bringen, ist Lehre. Wenn ein Pfarrer nur das Evangelium predigt, und seinen Vikar nicht mehr, als das Evangelium predigen, wenn er keinen Fremden, keinen Vagabunden seine Kanzel be-

steigen läßt, so wird die Kraft des göttlichen Wortes, und ein höherer Segen unfehlbar stille wirken. Unser Herr hat uns den rechten Weg vorgezeichnet; innerhalb des Menschen muß sich eine dauerhafte Reform erzeugen. Gebet ihm Grundsätze, Praedica verbum! insta opportune, importune, lasset euch Jahre lang nicht ermüden; und er wirft im erwachten Selbstgefühle seine Krücken weg. Ich will sagen, die Hochachtung des Volkes gegen willkührliche Andachten, seine Anhänglichkeit an die selbsterfundenen Ausdrücke der Religiosität nehmen allmählig ab, werden schwächer und schwächer und sterben aus Mangel der Nahrung aus. Man muß dieselben nie direkt bestreiten, sondern bloß mit Stillschweigen übergehen. In der Erziehungskunde weiß ich keine Zeit bestimmt, wo die Mutter ihrem Kinde sagen soll: Lege deine Puppe weg! sie wird ihm selbst entleiden. Wenn wir uns noch eine Weile in der Verrichtung überflüssiger Ceremonien zum Begriffe des Bauers herab lassen, so heben wir ihn auf dem Redstuhle zu uns hinauf. Der Geist des Predigers in einer continuirten Lehre theilt sich unvermerkter Weise seiner Gemeine mit; und sie bekömmt einen bessern Geschmack, ehe sie noch eine Ursache davon sich anzugeben weiß.

Allein, wie viel erfodert nicht das Predigtamt! Welch vertraute Bekanntschaft mit der Schrift, welch' exegetische Behutsamkeit in der Wahl und Anwendung biblischer Texte, in der Verbindung und Trennung beyder Testamente! Welchen Reichthum und Vorrath von Beweis- und Beweggründen, von Gedanken, Empfindungen und Ausdrücken! Welch tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens! Wie bewandert muß man nicht auch mit profanen Autoren, mit den vorzüglichsten Rednern und Dichtern aller Nationen und Jahrhunderte — von Moses und den Propheten an bis auf unsere Tage seyn! Wie lange wird noch eine Wissenschaft, die mit unsrer ersten Sendung Matth. 28, v. 19 — 20. verbunden ist, vernachläßigt, in die niedern Klassen, wo man nur schwätzen lernt, verwiesen, und nicht auf der hohen Schule zu einer der vornehmsten Kanzeln erhoben werden? zu einer eignen, da sie bisher nur eine dürftige Stelle in der Pastoral gefunden hat? Ein rühmliches Zeugniß vom Professor eloquentiae sollte die erste Foderung zur Aufnahme ins Seminarium seyn. Die Kandidaten unsers Berufes lernen auf Universitäten nur strenge Wissenschaften, und steigen dann ohne Ausstattung sogleich auf die Predigtstühle. Nur ihr Ver-

stand wird gebildet; ihr Herz trocknet ein. Weil die Beredsamkeit nicht durch spröde Regeln, sondern durch lebendige Muster allein gelernt werden kann, so wäre dieß zugleich ein Damm wider die Verwilderung der Studenten. Theologie und Rechtsgelehrsamkeit sind nothwendig; aber Theologie giebt noch keine Religion, und das jus canonicum macht noch keinen edeln Menschen. Wenn z. B. von den Aussprüchen der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens, aus den Schriften älterer und neuerer Denker zusammengetragen, aus der *Eloquentia Patrum*, aus Rollin, Batteux, aus der Redekunst in Beyspielen 2c. 2c. mit sorgfältiger Wahl die beßten Stellen vorgelesen würden, müßten nicht junge Gemüther, was heilig und schön ist, eher kennen, höher schätzen, tiefer empfinden? Es wäre zugleich eine Bildungsanstalt für weltliche Juristen. Vorlesungen über Religion und Moral scheuen manche schon wegen ihrem Namen; durch den Reiz und die Hülle der Beredsamkeit würden sie sich beyden nähern. Oder ist sie ihnen entbehrlich? Welcher deutsche Fürst erwartet nicht heut zu Tage von seinen Beamten einen — zwar nicht blühenden, aber doch reinen, fliessenden Styl? Unsre

Gerichtsform hat zwar die Eloquenz nicht auf jenen bewundernswürdigen Grad erhöht, wie in Frankreich und England; aber itzt kommen auch Dikasterianten mehr als jemals in Fälle, feyerliche Anreden an große Herren, und öffentliche Reden an das Volk zu halten. Bis zur Erfüllung meines Wunsches möcht' ich an wirkliche Prediger, meine jüngern Kollegen und Freunde eine epistolam paraeneticam schreiben: Prediget nach der heiligen Schrift! Ihr seyd keine Professoren einer bloß natürlichen Sittenlehre. Wer philosophische Abhandlungen sucht, geht in akademische Hörsäle, in einer christlichen Versammlung will man Gottes Wort, man will nicht eure Privatmeynungen, sondern untrügliche Autorität. Ihr seyd besoldete Herolden eines Factum's, einer mit allen Merkmalen der Glaubwürdigkeit bezeichneten Thatsache. Ihr müsset das Evangelium — die Thaten, Lehren und Schicksale unsers Herrn fortpflanzen, und auf Erden verewigen; ihr müsset der Menschheit eine Wahrheit verkündigen und erhalten, die der Vater im Himmel geoffenbaret hat, Matth. 16, v. 17. und die aus den Tiefen der Gottheit uns kund geworden ist. 1 Kor. 2. Kein System, sondern eine Geschichte, historisches, positives Christenthum. Da ist kein

Unterschied zwischen Griechen und Barbarn, zwischen Weltweisen und dem Volke. Im Areopag sprach Paulus von einem Manne, der von Todten auferstanden ist. Apostelgesch. 17, v. 31. Die Gricheen verlangten Weisheit; und der Apostel predigt ihnen das Kreuz. 1 Kor. 1, v. 22 — 23. Ein anders Fundament kann niemand legen, 1 Kor. 3, v. 11. So weit die Welt reicht, giebt es keinen andern Retter. Apostelgesch. 4, v. 12. Es hat Gott gefallen, durch eine thörichtscheinende Lehre diejenigen, die sie annehmen, dem Verderben zu entreissen. 1 Kor. 1, v. 21. Prediget Jesum Christum, und zwar den am Kreuze hingerichteten. 1 Kor. 2, v. 2. — Der Glaube an seine göttliche Person ist eben so nöthig, als der Glaube an seine Lehre — und zeiget in seiner Sendung, in seinem Leben und Tode, in seiner Auferstehung und Himmelfahrt, in seiner Wiederkunft als Richter neue Motive zur Besserung, zur Tugend und Beruhigung! Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, sein reines und großes Beyspiel sind mächtige Triebe zum Guten. Schämet euch in unserm stolzen Jahrhunderte des Evangeliums nicht! Auf dem größten Schauplatze erröthete der Apostel darüber nicht. Röm. 1, v. 16. Die ausgeartete Welt fodert

eine zweyte Verkündigung desselben; und das Christenthum wird sich erneuern, sagt Chateaubriand. Thut dem heiligen Buche keine Gewalt! Leget es nicht gekünstelt aus! Zwinget nicht eure Philosophie hinein! Verheutiget nicht eine 1800jährige Schrift! Führet Jesum von Nazareth nicht als einen Weisen nur beyläufig an! Eure ganze Rede muß, wie die Briefe der Apostel, von seinem Geiste beseelt, erfüllt, durchdrungen seyn. Beförderung der Sittlichkeit durch Religion, und zwar durch christliche Religion ist eure Pflicht. S. Magazin für christliche Dogmatik und Moral von Flatt ꝛc. ꝛc.

Noli putare, nos quod ex fide sola recipienda esse dicamus, sed ex ratione asserenda. Neque enim tutum est, nudae haec fidei absque ratione committere, cum utique veritas ratione non careat. Et ideo qui haec ratione munita susceperit, perdere ea nunquam potest. Qui vero absque adsertionibus ea suscipit simplicis sermonis adsensu, neque servare ea tuto potest, neque si vera sint, certus est, quia qui facile credit, facile et recedit. Qui autem rationem quaesierit eorum, quae credidit, quasi vinculis quibusdam rationis ipsius colli-

gatus, nunquam ab his, quae credidit divelli aut separari potest. Et ideo quanto quis propensior fuerit in expetenda ratione, tanto erit firmior in conservanda fide. S. *Clemens Recogn. L.* 3. *Bib. Patr. Tom.* 2. *pag.* 409. Aber erkläret nicht, was nicht erklärt werden soll! Die eigenthümlichen Dogmen des Christenthums müssen mit der Einfalt der Schrift bewiesen, und praktische Folgen daraus gezogen werden. Die prächtigsten Lobreden von der Glaubwürdigkeit, Wahrheit, Vortrefflichkeit unsrer Religion sind gewöhnlich verloren. Sie lassen höchstens nur ein dunkles Gefühl zurück, und sind nicht auf eine bestimmte Wirkung, die der Zweck jeder guten Predigt ist, berechnet. Die Göttlichkeit unsrer Religion wird unter christlichen Zuhörern vorausgesetzt, und wegen einem Paar Deisten soll die Menge nicht darben. Diese können sich in Büchern oder bey Gelehrten erkundigen, wenn sie Aufklärung im Ernste suchen. Allein auch Christen, auch dem gemeinen Manne muß die Uebereinstimmung der geoffenbarten mit der natürlichen Religion gezeigt, und der Hauptinhalt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden, von einer Welt der Vergeltung, von der Unsterblichkeit in den Foderungen der Vernunft, und in den Bedürfnis-

sen des menschlichen Herzens dargestellt werden. Auf gleiche Weise muß man seine Moral durch ihre innere Nothwendigkeit, und ihren Einfluß auf den öffentlichen, häuslichen und persönlichen Wohlstand empfehlen. Dieser hängt mittelbar mit dem Christenthume zusammen.

Aber predigt vorzüglich eine zukünftige Welt! Manche sprechen so oft und viel auf unsern Kanzeln von irdischen Vortheilen und vom Staat, als wenn sie ihren Stand dadurch rechtfertigen, und sich gleichsam entschuldigen wollten. Aber das ist nicht der wahre Geist des Christenthums. Sehet nach dem, was droben ist, wo Christus in göttlicher Hoheit herrscht. Koloss. 3. Dahin richtet das Evangelium auf jedem Blatte unsere Blicke, und die Erwartung des ewigen Lebens ist ein wesentlicher Bestandtheil desselben. Tit. 3, v. 7. Lasset einen armen Bruder von der Ewigkeit reden! fieng jener Engländer seine Predigt an. — Man will aus uns Schulmeister, Landwirthe, Physiologen, Aerzte ꝛc. machen. Das mag alles gut seyn; aber unsre erste Sendung, unsre Hauptbestimmung ist das Edlere im Menschen; unser Beruf ist, ihn zum Unsichtbaren, zum Unendlichen empor zu heben.

Die wohlthätigen Folgen, die aus einem himmlischen Sinne für die Erde, für die gegenwärtige Zeit entspringen, geben sich selbst. Chose admirable! sagt *Montesquieu*, la Religion chrétienne qui ne semble avoir d'objet que la félicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle-ci. *Esprit des loix l.* 24. *c.* 3. Man will uns unmittelbar für diese Welt benutzen, als wenn das thöricht vergeudet wäre, was für jene geschieht. So hat man, sagt Möller, einzelne Gegenstände der Natur, Gesundheitsregeln, Empfehlung der Blatterninoculation, lehrreiche Begebenheiten aus der Welthistorie ꝛc. zu Gegenständen des Kanzelvortrags vorgeschlagen; aber mit Unrecht. Durch Kenntnisse dieser Art suche der Prediger in seinem Privatumgange mit seiner Gemeine bey schicklichen Gelegenheiten nützlich zu werden. Auf die Kanzel gehören sie gewiß nicht.

Hütet euch vor jenen Uebertreibungen, wodurch bereits die Predigten so sehr verschrieen worden sind, daß man kaum mehr etwas im strengen Sinne nimmt, sondern alles für rednerische Amplifikationen und Hyperbolen hält. Es ist Wahrheit und Empfehlung des Christenthums, wenn man es in Verbindung mit dem wirk-

lichen gemeinen Leben setzt. An non potes negotiari? an ab uxore te separo? a fornicatione secludo. Num a pecuniarum usu arceo? ab avaritia tantum et rapina. Num cogo te, ut omnia effundas? pauca tantum ex facultatibus tuis egenis erogare jubeo. Num ad jejunandum cogimus? ebrietatem et gulam cohibemus. Illa amputamus, quae vel ante gehennam fugienda et odio habenda tu ipse fateris. Num ab oblectatione et gaudio? a turpi certe et indigno. *Chrysost. in act. Apost. hom.* 23. *N.* 3. Leget keine, dem Evangelium unbekannte Bürden auf! Die Menschen sind geneigt, mehr thun zu wollen, als ihre Pflicht — und eben dadurch versäumen sie diese; einen Zaun um das Gesetz zu ziehen — und werden Pharisäer. Saget nie zu viel, um euch in dem Kredite der Wahrhaftigkeit zu erhalten, und euch ein vollkommenes Zutrauen zu erwerben! So schädlich es ist, durch eine unbestimmte Glückseligkeitslehre Lust zu sinnlichen Genüssen an einer Stätte zu erwecken, wo man ihren ungestümen Lauf hemmen und im Zaume halten sollte; eben so verderblich ist es auch, die unschuldigen Freuden des Lebens an sich selbst zu verdammen. Pfarrer donnern wider öffentliche Volksergötzungen; und die Leute fahren

fort zu tanzen. Was christliche Herrschaften allgemein und ausdrücklich erlauben, erklärt der Diener der Religion für strafbar. So wird durch das, was fälschlich für ein Gottes Wort ausgegeben wird, das wahre gering geschätzt; und wenn ein solcher Prediger wirkliche Laster bestreitet, findet er keinen Glauben mehr.

Enthaltet euch von einem andern Rigorismus in der Moral, der eine übermenschliche Reinigkeit des Motives fodert. Trennet nicht, was die Natur in einem sinnlichvernünftigen Geschöpfe vereiniget hat, und setzet alle sittliche Triebfedern in Bewegung, Pflicht und Gottes Willen, Seelenruhe und überirdische Belohnung! Sogar durch Schrecken müssen rohe Gemüther erschüttert und bearbeitet werden. Der erhabenste Lehrer kannte den Menschen; legt ihm ein Gebiß ins Maul, und zeigt ihm die Hölle. Prediget nicht eigenmächtig, sondern seyd eurer Instruktion getreu; eure Instruktion ist das Evangelium. Vergesset auch nicht, die Menschheit mit Gottes Worte zu trösten; denn ein schweres Joch drückt Adams Söhne von dem an, der majestätisch auf dem Throne sitzt, bis auf den Armen im Staube. Gemeine Prediger sind unersättlich mit Strafreden; wisset ihr

dann nicht, daß die sanften Töne des Trostes sich wie kosendes Geflüster in die Herzen einschmeicheln, und sie zur Aufnahme anderer Wahrheiten gefälliger und empfänglicher machen?

Prediget schön! ihr habet mit einer Lesewelt zu thun. Sogar der Bauer hört sein Patois nimmermehr gerne aus dem Munde des Pfarrers. Stellet die Religion in einem liebenswürdigen Gewande dar! Das ist der Weg, sich die Gemüther aufzuschliessen, und das einzige Mittel, Zuhörer heran zu ziehen. Popularität besteht in einer lichtvollen Deutlichkeit, nicht in einem niedrigen Style. Je mehr wir heut zu Tage an den Verstand des Menschen sprechen müssen, je nothwendiger ists, zugleich sein Gefühl zu wecken, und die Wahrheit zur Sache des Herzens zu machen. Durch Beredsamkeit müssen wir trocken- und sprödescheinenden Gegenständen Wärme und Leben einhauchen. Viele besuchen unsere Unterrichte nicht, weil nur längstbekannte Dinge vorkommen. Ein edler, interessanter Vortrag kann ihnen den Reiz der Neuheit geben. Eine außerordentliche Gabe wurde den ersten Predigern verliehen; wir müssen uns des gewöhnlichen Weges, der Mühe und Arbeit bedienen. Dem Worte Gottes, der

Wichtigkeit des Inhalts, der Feyer der Versammlung sind wir Würde und Nachdruck schuldig. Die heiligen Väter haben sich nach griechischen und römischen Mustern gebildet. Tausende verwerfen den Kern wegen der eckelhaften Schaale.

Glaubet, was ihr, und handelt, wie ihr prediget. Wenn ihr nicht selbst überzeugt und durchdrungen seyd, so theilet ihr nie euren Zuhörern jene Salbung mit, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben läßt. Werdet eure eigenen Proselyten; und ihr werdet dem Christenthume Freunde gewinnen. Pectus est, quod disertos facit. Wir müssen mit größerm Rechte, als die Poeten sagen können: Est Deus in nobis; agitante calescimus illo. Die sogenannten Kasualredner können sich eine Stunde in eine fremde Rolle schicken, und wie Schauspieler ihre Zuhörer täuschen; aber ein ordentlicher Prediger hält seine Heucheley nicht lange aus. Die Anstrengung eines Vicaire Savoyard ist zu gewaltsam; und die Natur verläßt, verräth, entlarvt den Acteur zur ungelegenen Zeit.

Seyd demüthig und bethet! Suchet mit reinem Herzen und einem überlegten Eifer die

Ehre desjenigen, der euch sendet, nicht eure eigne, nicht kindisches Menschenlob! Erniedriget das göttliche Predigtamt nicht zu einem profanen Gewerbe der Selbstsucht! Entheiliget es nicht zu einem lästigen Frohndienste, oder zu einem sakrilegischen Kaufe augenblicklicher Eitelkeit! Ein Apostel hat das Gebeth zum Fortgange seiner Segenslehre nöthig gefunden. 2 Theß. 3, v. 1. Ephes. 6, v. 19. Koloß. 4, v. 3. — Es kömmt weder auf den, der pflanzt, noch den, der wässert, an, sondern auf Gott, der das Wachsthum und Gedeihen giebt 1 Kor. 3, v. 7. — und unser Herr hat den Geist der Wahrheit und Güte denen versprochen, Luk. 11. die den Vater darum bitten würden. Die Menschen sind lasterhaft, weil sie die Tugend für zu schwer ansehen, sagt Friedrich Richter im Hesperus, drittes Heftlein, zweyte Auflage; und sie werden's wieder, weil sie sie für zu leicht hielten. Nicht die Vernunft (d. h. das Gewissen) macht uns gut, sie ist der ausgestreckte hölzerne Arm am Wege der Tugend; aber dieser Arm kann uns weder hintragen, noch hindrängen. Die Vernunft hat die gesetzgebende, nicht die ausübende Gewalt. Die Kraft, diese Befehle zu lieben, die noch größere, sich ihnen zu ergeben, ist ein zweytes

Gewissen

Gewissen neben dem ersten. Wie Kant nicht das mit Dinte signiren kann, was die Menschen schlimm macht, so ist auch das nicht darzustellen, was sein Herz über dem moralischen Kothe aufrecht erhält, oder aus diesem erhebt. p. 137. So vertheidigt ein Poet die Gnade, — wir können sie durchs Gebeth erflehen, Ephes. 1, v. 16. 17. ꝛc. — und ich halt' es mit dem liebenswürdigen Gottlob Christian Storr: Gegen die rechtverstandene Lehre von den Gnadenwirkungen kann die Vernunft gar nichts sagen; und was sie gegen die mißverstandene sagt, geht die rechtverstandene nichts an. Abhandlung über die Gnadenwirkungen p. 113.

Eine gewissenhafte Ausübung der Grundsätze, die diese Epistel enthält, wäre die geräuschloseste, unschädlichste; wäre sie nicht auch die hoffnungsvollste? Reform. In meinem Sinne giebt es nur vier Wege. Man behält die lateinische Liturgie, und supplirt sie so durch Unterricht; oder man zwingt uns Eine deutsche für alle Umstände und Bedürfnisse auf; oder man überläßt jedem Pfarrer, sey er dazu fähig oder nicht, die Formulare; oder man schreibt alle Jahre ein neues Ritual, nachdem die Mängel und Lücken des vorigen wahrgenommen

worden sind. Wo läuft man weniger Gefahr? Wenn es jemand der Mühe werth hält, mich zu widerlegen, so darf er nur sagen, ich sey bloß Empiriker, und man müsse das Soll, nicht das Kann betrachten, so bin ich auf das Haupt geschlagen; und verstumme.

Ich muß noch einmal meinen Mund eröffnen; denn diesen Augenblick hör' ich in der Tiefe meiner Einsamkeit vom rheinischen Bunde, oder der vorderdeutschen Konstitutionsakte, wodurch auch das Kirchliche eine andere Gestalt bekommen soll. Dieser neueste Auftritt bewegt mich nicht, meine Gedanken zurück zu halten. Manche Reformatoren werden einen solchen Zeitpunkt als den schicklichsten ergreifen, mit ihren Entwürfen hervor zu brechen. Allein je mehr politische Veränderungen sich ereignen, je weniger sollten gottesdienstliche geschehen. Es fällt schon dem Volke schwer, sich in eine neue Ordnung weltlicher Dinge zu fügen, und Regierungen, unter denen es gebohren und erzogen worden ist, zu verwechseln; es wird sich aber leichter daran ge-

wohnen, wenn ihm die religiöse Einrichtung gelassen wird, und es wenigstens in der Kirche seine lieben alten Gewohnheiten, wenn ich mich so ausdrücken kann, sich selbst wieder findet. Es ist ihm gleichgültig, zu was für einem Bischthum' es äußerlich gehöre, und unter welchen Obern seine Geistlichkeit stehen soll. Hier möcht' ich noch einmal an alle die Gründe erinnern, die ich vorgelegt habe, und diejenigen aus meinem Stande, die zur Organisirung des Klerus berufen werden, auffodern, daß sie den Gottesdienst unbetastet lassen, und exorbitante Ideen, die bey solchen Anlässen ausgeheckt, oder aufgewärmt zu werden pflegen, wegweisen. Die Eintheilung der Sprengel, die Politia ecclesiastica, das hierarchische und geographische Verhältniß der Geistlichkeit mag immer geändert — das schadet weder der Religiosität, noch Sittlichkeit — aber eine andre Liturgie soll auf ruhigere, reifere Tage hinaus geschoben werden.

Sendschreiben

an den

Verfasser der Schrift:

„Ueber

den Entwurf

eines neuen katholischen Rituals.

Oder:

Soll man itzt den Cultus reformiren?“

Von

Beda Pracher,

Pfarrer in Leinstetten.

*

Ulm, 1807

in der Wohlerschen Buchhandlung.

Theuerster Freund!

Ich habe Ihre Schrift: **Ueber den Entwurf eines neuen katholischen Rituals** gelesen, — ich habe sie wieder gelesen, — und noch weiß ich nicht, ob ich mehr Ihre Beredsamkeit bewundern, oder die unglückliche Wahl des Gegenstandes bedauern soll, an welchem Sie dieselbe verschwendet haben. Es ist ein Gefühl in mir, das sich wider diese Schrift empört, und ein anderes, das sie küßt und drückt. Sie fordern mich zwar in einem liebevollen Briefe selbst auf, daß ich Sie widerlegen soll; aber geben Sie mir auch Ihre Beredsamkeit, Ihre Vorstellungsgabe, Ihren Witz und den

Reichthum Ihrer Ausdrücke. Niemand, als Sie selbst, kann Sie widerlegen. Und — wer kann dieß von einem Manne fordern, der nicht nach Rabulisten-Art seine Feder dem *pro* und *contra* feil bietet; der zwar seine eigenen Ansichten hat, der aber mit Biedersinn auch nur seine eigenen Ueberzeugungen niederschreibt? Nur wünschen kann ich, daß Sie anders gesehen, daß Sie Ihre Augen mehr auf die Vortheile liturgischer Verbesserungen, als auf die Hindernisse derselben fixirt, daß Ihnen Ihre Phantasie keine Riesengebirge in denselben, sondern vielmehr ihre segensvolle Belohnungen dargestellt haben möchte. Und — dieser Wunsch ganz allein ist es, der mich mit dem Muthe, den Versuch zu wagen, beseelt, ob ich nicht im Stande bin, Ihnen den Standpunkt, von welchem aus Sie gesehen haben, ein wenig zu verrücken, und Ihnen dasjenige unter die Augen zu stellen, was Sie weniger gesehen zu haben scheinen. Sie selbst geben mir die Idee

dazu. Sie sagen S. 82: Wenn es jemand der Mühe werth hält, mich zu widerlegen, so darf er nur sagen, ich sey blos Empiriker, man müsse das Soll, nicht das Kann betrachten, so bin ich auf das Haupt geschlagen, und verstumme. Es sey ferne von mir, Sie auf das Haupt schlagen und verstummen machen zu wollen. Nur verzeihen sollen Sie mir, wenn ich mehr von dem Soll, und weniger von dem Nicht kann überzeugt bin, als Sie.

Ich theile Ihnen zuerst die Gründe mit, die mich von dem Soll überzeugen. Sie selbst gestehen (S. 62) ein, daß auch ein religiöser Gebrauch, wenn er unmoralisch und abergläubisch ist, ohne Schonung vertilgt und ausgerottet werden müsse. Nun bin ich aber durch und durch überzeugt, daß manche unserer religiösen Gebräuche nach dem Lichte der gegenwärtigen Zeit (unsere Verantwortlichkeit stehet allezeit mit unserer subjektiven Ueber=

zeugung im Verhältniß) unmoralisch und abergläubisch sind. Nach meiner Ueberzeugung hätte ich das einmal weggenommene Heiligenbild unmöglich bey Nacht und Nebel wieder an seine vorige Stätte hintragen können, wie Sie dieß gethan zu haben (S. 62) gestehen, und zwar um so weniger, als heftiger das Andringen und das zu Leibe setzen nach Ihrer Beschreibung gewesen ist, und als mehr mich ein so gewaltiges Betragen überzeugt haben würde, daß das Volk nicht dem Heiligen, welchen das Bild vorstellt, sondern dem materiellen Bilde selbst eine vorzügliche Ehre erweisen wolle, was offenbarer Aberglaube ist.

Ich kann Ihnen hier ein rühmlicheres Beyspiel von einem unserer Nachbarn erzählen. In seiner Gemeinde war der Mißbrauch, daß man zur gewöhnlichen Feldprozession einen Geistlichen aus einem benachbarten Kloster herbeyrief, der mit einem Sack voll Reliquien in der Hand jedesmal die Felder be-

nedicirte, und darum der heilge Maa genannt wurde. Der würdige Pfarrer stellte diesen Mißbrauch ab. Die Gemeinde schickte eine Deputation nach der andern an ihn ab, und forderte mit Ungestüm ihr altes Recht, wie sie diesen Mißbrauch nannte, von ihm zurück. Allein unerschütterlich war der brave Pfarrer, und er hatte durch seine Standhaftigkeit nicht nur nichts an seinem Ansehen verloren, sondern dasselbe vermehrt, und sich ähnliche Zudringlichkeiten auf ewig vom Halse geschafft.

Allein, wollte Gott, dergleichen Dinge wären die einzigen Mißbräuche! aber wie lösen Sie mir diesen Zweifel: „Unmoralisch „ist es, anders zu denken und anders zu re„den. Unmoralisch ist es, dieß gegen Men„schen zu thun. Aber Gotteslästerung ist „es in meinen Augen, einen solchen Wider„spruch zwischen Worten und Ueberzeugung „zu Gott selbst hinzutragen.“

Ich und Sie, und Tausende mit uns glauben an die Hexen und Teufelswerke nicht, wie sie unsere Liturgie voraussetzet. Wie können wir also unsre Hokus Pokus machen? — Wie können wir die so segenreiche Schöpfung, alle die wohlthätigen Geschöpfe, die uns zum wärmsten Dank auffordern sollen, als wahre Teufelsnester beschwören, in welchen diese Unholde sitzen und hausen, welche sie umschweben, und mit welchen sie sich gleichsam identificiren? — Heißt dieß nicht den Namen Gottes profaniren? Nun lesen Sie unsere liturgischen Bücher, und bedenken Sie, wie viel hundertmal im Jahre wir dieß thun müssen!

Ich zittere, wenn ich gedenke, daß es unsern Bauern einmal einfallen könnte, von uns eine buchstäbliche Erklärung der Gebete zu verlangen, die wir für sie verrichten, und aller der Benediktionen, die wir im Jahre machen müssen. Würden sie uns hier

nicht zurufen: Ihr Heuchler! ihr prediget wider den Aberglauben, und treibet ihn in öffentlicher Kirche! Ihr lasset bey einem Ungewitter die Glocken nicht mehr läuten, und doch weihet ihr sie! Ihr saget uns, daß des Teufels Gewalt durch Jesum gebunden sey, und doch beschwöret ihr ihn!

Tausendmal habe ich schon unserm würdigsten Generalvikar gedankt, daß er mir die größte Quaal vom Herzen genommen, und mir eine Liturgie erlaubt hat, die ich mit meinem Gewissen vereinigen kann. Oft schon kam ich in die Versuchung, ein Amt niederzulegen, das so Manches von mir fordert, worüber sich mein Gewissen empört. Nur die Furcht vor Hunger (die Apostel fürchteten ihn weniger) hielt mich wieder zurück. Nun ist mir geholfen, ich habe nichts mehr in meinem Gottesdienste, was ich nicht nach meiner Ueberzeugung und mit Gewissensruhe thun kann.

Sagen Sie nicht, daß man Manches in unserer Liturgie entschuldigen, und Manchem eine andere Wendung geben könne. Ich kenne dergleichen Auslegungen, aber keine, die nicht schlechter, als die Sache selbst ist, die man damit verschönern wollte. Sie sind Epikien, die der leichtsinnige Probabilismus erfunden hat; im Grunde sagen wir uns und unserm Volke Lügen vor, wenn wir unsere Rituale etwas anders sagen lassen, als sie wirklich sagen, und ihnen einen Sinn unterschieben, an den ihre Verfasser nie gedacht haben.

Ich habe noch einen andern Grund für das Soll. Ich glaube, daß ein Pfarrer die Pflicht habe, das offenbar Bessere vor dem offenbar Schlechtern vorzüglich in einer Angelegenheit zu wählen, wovon das Heil so vieler Seelen abhängt, und daß er seine Schaafe auf den möglich besten Fluren weiden müsse. Seine Verantwortung hierüber

muß desto schwerer seyn, als wichtiger das Gut ist, welches Gott seinen Händen anvertrauet hat. Welcher Pfarrer aber kann sich selbst überreden, daß eine deutsche Liturgie nicht in jeder Rücksicht vortheilhafter, als eine lateinische seyn müsse? Wie können wir es verantworten, daß wir so oft ohne allen Nutzen und Zweck unser Volk um uns her versammeln — daß wir so viele Gelegenheiten ungebraucht vorüber gehen lassen, wobey wir demselben auf die rührendste Weise die fruchtbarsten Wahrheiten ans Herz legen könnten? Man sage mir nicht, daß man dem Volke die Ceremonien öfters erklären und demselben sagen könne, was es dabey zu denken habe. Viele unserer Ceremonien leiden nicht einmal eine vernünftige Erklärung, weil man in dieselben zuerst einen ganz andern Sinn hineinlügen müßte, als sie haben, wie ich dieß bereits bemerkt habe. Und — wo ist das Volk, das im Stande wäre, so vielerley Erklärungen aufzufassen, als wir Ceremonien haben, und sich dersel-

ben bey dem Anblicke einer Ceremonie jedesmal zu erinnern? Es müßte also zuerst jeder Ceremonie eine solche Erklärung vorausgeschickt werden. Aber — würden solche Erklärungen den Gottesdienst nicht lästiger machen, als jede neue Liturgie? — Und wozu solche Erklärungen, wenn man jede Ceremonie gleich mit solch einem Gebete begleiten kann, daß sich die Bedeutung derselben jedem Anwesenden von selbst aufdringt? Sie sagen also S. 21 ganz vortrefflich: Die Landessprache beym Gottesdienste hat sich mir schon so lange, so gewaltig aufgedrungen, daß ich den gesunden Menschenverstand eben so sehr, als den Apostel 1 Kor. 14 zu beleidigen glaubte, wenn ich mir Mühe gäbe, noch eine Sylbe dazu zu setzen. Und doch — bey dieser lebhaften Ueberzeugung — können Sie sich so viele Mühe geben, die unbedeutendsten Hindernisse als Riesengebirge auszumalen? — Ihren und Ihrer Mitarbeiter Muth so rednerisch nieder zu

drücken? — Sie können einen so langsamen Gang vorschlagen, dasjenige auszuführen, wozu Ihre Vernunft und Paulus Sie so mächtig auffordern? Nur eine gänzliche Unmöglichkeit — nur die Furcht vor einem grössern Uebel kann Sie entschuldigen. Auf das Kann oder Nicht kann wird also alles ankommen! — So erlauben Sie mir nun, daß ich das Riesengebirge von Hindernissen näher besichtige, und forsche, ob denn diese Hindernisse wirklich so unüberwindlich seyen. Ich folge der Ordnung, in der Sie dieselben aufstellen, und untersuche zuerst die Hindernisse

Von Seite der konstituirten Autorität.

Von ganzem Herzen unterschreibe ich die schönen Grundsätze, die Sie von einem Papste aufstellen. Aber den Worten: Wir haben ihn einmal, und sollen ihn über eine Veränderung fragen, die einen allgemeinen Ri=

tus unserer Kirche betrifft. Er willigt nicht ein, denn er hat andere Entscheidungsgründe, als wir (S. 23.) glaube ich selbst aus Achtung für die Päpste widersprechen zu müssen.

Als ich diese Stelle las, war ich in der Vorbereitung zur künftigen Sonntagspredigt begriffen, und da ich nach der Harmonie der Evangelien predige, so war es Zufall, daß mein Gegenstand gerade die Stelle Matth. XXI, 23 — 32. war. Hier fuhr mirs durch den Kopf, wie, wenn Sie an die Verfasser des neuen Rituals die nämliche Frage stellen wollten, welche die Hohenpriester an den Heiland gestellt haben: Aus was für einer Macht thust du das? Ach, theuerster Freund! es wäre zu wünschen, ich könnte auch die Gegenfrage an Sie machen, die der Heiland an die Pharisäer that: Woher war die Taufe des Johannes? Allein wir würden unsern Päpsten und unserer Kirche

eine schlechte Ehre erweisen, wenn wir alle unsere Liturgien auf ihre Rechnung schrieben. Ihre Verfasser waren Leute, die den Grad des Lichtes ihres Jahrhunderts besassen, und sie sind Geburten des Zeitgeistes, zu welchem sie auf die Welt kamen. Sie erhielten von Päpsten und Bischöffen Begnehmigung; aber eine Begnehmigung ist keine direkte Vorschrift, und mir ist kein kirchlicher und päpstlicher Ausspruch bekannt, der unsere Liturgie für die möglich beste erklärte. Ich kann Sie also nun auch fragen: Woher hatten denn diese Liturgisten die Macht, ihre Geburten der ganzen Welt aufzudringen? Gewiß nicht durch die Begnehmigung, die sie erhielten. Sie wissen ja selbst, und haben dieß in einer Ihrer andern Schriften sehr gut bemerkt, daß die elendesten Bücher immer das glückliche Loos hatten, das Imprimatur zu erhalten, während die besten verdammt wurden. Oder wie hätte sonst eine Eselsmesse in Frankreich aufkommen können? — wie die abscheuliche Gewohn-

heit, den Palmesel mit den lächerlichsten Kinderenen umher zu führen? — den auf seinem Angesichte liegenden Priester auf den Hintern zu schlagen, um das Percute Pastorem, et dispergentur oves. Zach. XIII. &c. zu exhibiren? das Bildniß des Heilandes auf das Kirchendach mit Stricken hinaufzuziehen, um seine glorreiche Auffahrt darzustellen? Woher hätten sonst die Fabeln in unserm Brevier und noch tausend andere Thorheiten kommen können? Gottlob! viele dieser Mißbräuche sind vertilget, Bischöffe und Pfarrer haben reformirt, in einigen Diözesen ist mehr, in andern weniger geschehen. In keiner Diözese ist der Ritus mehr ganz gleich. Sogar verschiedene Mönche haben besondere Kirchengebräuche, ein besonderes Brevier und Missale. Wer kennet die schönen Verbesserungen nicht, welche das Stift St. Blasien im Brevier und in dem Missale gemacht hat? Frankreich hat schon lange ein besseres Brevier und Missale, und neuerdings hat der

Papst

Papst der französischen Kirche das Recht zugestanden, die Liturgie nach Gutbefinden zu reformiren. Warum sollen Bischöffe das Recht nicht haben, die Liturgie zu verbessern, nachdem so manche dumme Mönche das Recht ausübten, dieselbe mit Thorheiten zu verwüsten? Sie sehen also selbst, Freund! daß die Händel, die zwischen den Bischöffen und Päpsten entstehen könnten, und die Sie (S. 24) fürchten, ein Schreckenbild sind, welches Ihre Phantasie aufgestellt hat.

Eben so bedauerungswürdig quälen Sie sich (S. 24) mit der Furcht, daß wir uns durch die Anerkenntniß der bischöflichen Rechte in Ansehung der Liturgie Päpste in die Nähe ziehen würden. Bestehen denn die päpstlichen Vorzüge vor den Bischöffen allein in dem ausschließlichen Rechte, Liturgien anzuordnen? Fordert es nicht die Natur der Sache schon, daß die Anordnung der Liturgie den Bischöffen überlassen werde, weil nur sie den Geist

der Kultur ihrer Diöcesen, ihre Empfänglichkeit, und das Bedürfniß einer bessern Liturgie kennen müssen?

Die Furcht, daß einer bessern Liturgie das Placetum regium nicht ertheilt werden dürfte, welche Sie (S. 25) äussern, ist beynahe beleidigend für unsere Fürsten. Welcher Fürst würde sich nicht freuen, eine bessere Liturgie, wodurch seine Unterthanen bessere Menschen werden müßten, aus den Händen der Bischöffe zu empfangen? Ist es denn nicht schon eine alte Klage aller Fürsten über die Geistlichkeit, daß sie nicht einen Schritt vorwärts gehet, wenn sie nicht gezwungen wird, und — war es nicht schon lange eine Schande für uns, daß uns schon mehrmal die wichtigsten Verbesserungen von den Weltlichen aufgedrungen werden mußten?

Allein was sehen Sie denn (S. 25) in der Verschiedenheit der Denkungsart, des Al-

ters, der persönlichen Verhältnisse der Bischöffe für ein Abentheuer? — Was könnte denn so Grosses daraus erfolgen, als von Seite der Diöcesangehörigen allenfalls der Wunsch, einen bessern Bischof zu haben, wenn man einen schlechten hat, und von Seite der Bischöffe selbst — das erwünschte Streben unter ihnen, einander in guten Anordnungen und Verbesserungen zuvor zu kommen?

Das Ereigniß mit der Stuttgarter katholischen Hofkapelle, daß man nämlich den dortigen Geistlichen wegen ihrer Neuerungen in dem Gottesdienste ihre Facultäten zurück behalten habe, und daß durch den Nachfolger wieder umgestossen worden, was durch den Vorfahrer aufgebaut wurde, können Sie nicht als ein für unsere Zeit passendes Beyspiel anführen. Wir sind unterdessen um Jahrhunderte älter geworden. Unsere letzten zehen Jahre sind in Ansehung der wichtigen Bege-

benheiten und der Revolutionen, die sie im Staate, in der Kirche und in Menschenköpfen hervorgebracht haben, eben so viele Jahrhunderte. Gegenwärtig thun viele Pfarrer das Nämliche mit dem größten Seegen, was man ehemals zu Stuttgart gethan hatte.

Nun wollen wir die Hindernisse prüfen!

Von der Sache selbst.

Freund! wie konnten Sie (S. 25) den Grundsatz aussprechen: Mich dünkt, wer fromm ist, erbaut sich selbst beym Gottesdienste; und wer es nicht ist, dem thut nichts Genüge? Dieser Grundsatz ist ja ganz aus der Schlafkammer der alten Frau Commoditas, und aus dem Ruhebette ihrer Herren Söhne herausgeholt. Er liegt nicht in Ihrer Denkungsart und nicht in Ihrem Charakter, und doch — raffen Sie die kleinlichsten Bedenklichkeiten zusammen, ihm einigen Anschein von Wichtigkeit zu geben. Al-

lein ich will sie alle prüfen, so klein sie sind; und werde auf keine derselben eine Antwort schuldig bleiben.

Zuerst werfen Sie (S. 25) die Frage auf: Soll das neue Ritual für Stadt und Land das nämliche seyn? wird es nicht der gebildeten Klasse zu niedrig, dem Volke zu erhaben werden? — Je nun, so schaffen Sie auch das Predigen ab! denn werden nicht auch die Predigten dem Volke zu erhaben, und der gebildeten Klasse zu niedrig seyn? — Oder — wo ist die Kanzel, die nicht von Gebildeten und Ungebildeten umgeben ist?

S. 26 fragen Sie: Kömmt dann nicht ein Mechanismus an die Stelle des andern? und Sie führen die schöne Stelle eines Pestalozzi an: Es ist das allgemeine Schicksal aller Formen. Wenn sie Menschen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht ahnden und nicht suchen, so

wird ihre Wirkung in den Händen dieser Menschen sich selbst verlieren. Allein wenn schon die Form elend ist, ist da das Uebel nicht noch grösser, und ist es nicht unsere Pflicht, aus dem grössern Uebel ein kleineres zu machen? Der Verfasser des Entwurfes eines neuen Rituals, wenn doch, wie Sie glauben, nur Einer es ist, sagt ja selbst in der Vorrede: Mehrerley liturgische Formeln dürften weit erwünschter seyn, als so viele Predigten und Predigtentwürfe, die gegenwärtig die Welt überschwemmen. Sie sind noch seltener, und doch beynahe so nothwendig, als diese. So wenig eine Predigt jedem Orte, jedem Zuhörer und jedem Redner angemessen ist, so wenig kann jede liturgische Formel für alle örtliche Umstände, für alle Zuhörer, und für jede Vortragsgabe der Pfarrer passen. Dadurch würde also auch dem zu fürchtenden Mechanismus vorgebeugt. Und — würde es denn zu viel seyn, wenn unsere Bischöffe alle

20 — 30 Jahre ihre Rituale revidirten? Sollten sie denn ein neues Ritual wieder eben so, wie das alte, ausser allem Verhältniß mit dem Zeitgeiste kommen lassen? — Sollten sie nicht immer die Resultate einer fortschreitenden Geisteskultur in dieselben aufnehmen?

Aber Freund! wie können Sie (S. 27) als ein so bekannt guter Redner in Ansehung eines Vorrathes von Anreden und Gebeten verlegen seyn, weil die meisten auf das alte Thema hinausliefen? Werden uns bey Kommunionen und Sterbfällen die besondern Umstände der Zeit, des Alters, des Standes ꝛc. nicht Mannigfaltigkeit genug liefern? Andere gottesdienstliche Verrichtungen kommen im Jahre ohnehin nur Einmal vor, und wenn es auch mehrere Taufen gibt, so erscheinen doch nur selten die nämlichen Personen dabey. In Ansehung dieser Aktus also wird ein neues Ritual lange genug neu bleiben.

S. 27 und 28 verzweifeln Sie an der Möglichkeit eines Rituals, welches den Wünschen und Erwartungen Aller entsprechen könnte. Ich bin ganz der nämlichen Meynung. Aber lassen Sie uns nicht vergessen, Freund! daß gut besser ist, als schlecht — besser wieder besser, als gut, und daß wir nur die Pflicht der Tendenz zum Vollkommensten haben. Wenn wir darum gar nichts thun wollten, weil wir nie das Vollkommenste erreichen, und den Erwartungen Aller entsprechen können, so müßten wir uns auf ewig schlafen legen.

S. 29 glauben Sie, daß die Gleichgültigkeit gegen die Religion nicht blos aus unsern geschmacklosen Liturgien entspringe, und daß bessere die Wunden nicht so leicht heilen würden. Auch dieß gebe ich Ihnen gewonnen. Aber daß elende Liturgien die Sache noch schlimmer machen, als sie seyn würde, und daß sie vorzüglich, wenn nicht in der Zeit

noch geholfen wird, bey den Katholiken eine allgemeine Irreligion hervorbringen werden, ist eben so gewiß. Wer kennet die durch die traurigsten Erfahrungen bestätigte Wahrheit nicht, daß der Aberglaube und der Unglaube nur einen Schritt weit von einander entfernt sind? Unser Volk lernet das Fehlerhafte und Zwecklose unserer Liturgie alle Tage mehr kennen, und, wehe uns! wenn wir nicht in der Zeit noch ein anderes Gebäude aufbauen, zu welchem wir im Falle des Umsturzes des ältern unsere Zuflucht nehmen können!

S. 31 versteigen Sie sich gar zu sehr auf Ihrem Riesengebirge. Wer hörte dann, sagen Sie, die deutschen Lehren, die der Pfarrer bey seinen Verrichtungen geben sollte? Das ist vorzüglich in grössern Kirchen eben so unnütz und ruhestörend, als das lateinische Gemurmel. Wir müßten zuvor gottesdienstliche Gebäude nach den Regeln der Akustik aufführen. Freund!

wo denken Sie hin? — Sollen wir etlicher grossen Kirchen wegen (die größten, die Klosterkirchen, gehen bey den gegenwärtigen Säkularisationen ein) hundert tausend kleinern Kirchen das Gute entziehen, das nach Ihrem eigenen schon einmal angeführten Geständniß Ihre Vernunft in solch hohem Grade anerkennet, und wozu Sie Paulus so laut auffordert? Haben die grossen Kirchen nicht auch Kreutzaltäre, von welchen aus alles gar leicht gehört werden kann? Oder was that man zu einer Zeit, wo die Pfarrer noch weniger predigten, wo der ganze Volksunterricht darinn bestand, daß sie das Evangelium vorlasen? Wurde da nicht verkündigt, die offene Schuld und das allgemeine Gebet gebetet? — Wurden in dem Chore nicht Litaneyen, Aufopferungen, und Gott weiß, was für Gebete vorgebetet? — Mußte das Evangelium, die Prästation, die Epistel, die Orationen, das Pater noster, und alle die vielen Dominus vobis cum nicht mit der Anstrengung ge-

sungen werden, daß der weit davon entfernte Chor alles verstehen, darüber antworten, und die Orgel die Stimme des Priesters begleiten konnte? Alles dieß konnten schwächliche, uralte Pfarrer, ohne deswegen Stentoren seyn zu müssen.

S. 32 verzweifeln Sie auch an einem ganz ästhetischen Ritual. Allein sollen wir uns nicht wenigstens eines bessern, als das vorige gewesen ist, freuen? Wenn das Mädchen nicht ganz schön ist, so tröstet es sich damit, daß es wenigstens schön thun kann. Ein neues Ritual darf nur wenig Gutes haben, um besser zu seyn, als das Alte gewesen ist, und besser ist besser!

Die historischen Fehler unsers Kirchenjahrs verdienen keine solche Berücksichtigung, daß ihrer wegen die Kalender geändert werden müßten. Unsere Kinder lernen ja die Geschichte Jesu nicht aus den Kalendern,

und wenn wir ein Fest feyern, so haben wir wichtigere Dinge dabey zu denken, als daß wir darauf sehen könnten, ob auch in Anordnung derselben die chronologische Ordnung beobachtet worden sey.

Allein lassen Sie immer eine Reform die andere nach sich ziehen, wir werden uns desto mehr freuen, je mehr sie dieß thut, und am allermeisten darüber, wenn unser Volk allmählig den Geschmack an unsern kostbaren tausendjährigen Kirchenkleidern verliert. Nur müssen wir zuerst den Grund dazu legen. Christus that auch nicht alles auf Einmal, er berücksichtigte zuerst das Portare modo.

Aber wie können Sie (S. 33) die Besorgniß aufregen, daß ein neues Ritual weiter nichts, als ein rauhes Stück neues Tuches, das die Risse eines alten Kleides vergrösserte, und ein gährender Wein seyn dürfte, der

den alten Schlauch zerreissen würde? Der Schaden würde doch so groß nicht seyn, er würde ja nur ein altes Ritual treffen, und um 1 fl. 15 kr. kann man bey Heerbrandt in Tübingen wieder ein neues haben. Dieser Aufwand ist doch wahrhaftig nicht so groß, daß er nicht auch bey eingezogenen Kirchengütern aufgebracht werden könnte!

Sehen Sie also, mein Freund, wie klein die Mäuschen sind, die aus Ihrem Riesengebirge hervorkriechen! Aber nun erlauben Sie mir auch, daß ich Ihre schöne religiöse Ermahnung (S. 34) invertiren, und fast mit den nämlichen Worten das Gegentheil von dem sagen darf, was Sie damit sagen. Ein Christ darf sich über beissende Satyren nicht hinweg setzen, und kann zu Spöttereyen nicht gleichgültig seyn. Er muß daraus Anlaß nehmen, zu untersuchen, ob er sie nicht verdiene, und sie selbst aufrege. Er muß dieß um so mehr, je mehr er das Christenthum

kennt, schätzt, liebt und hält, und je mehr ihm Religiosität und Sittlichkeit, und nicht Bequemlichkeit Herzensangelegenheit ist.

Jetzt wieder einen Schritt weiter auf Ihr Riesengebirge! Wir kommen zu den Hindernissen

Von Seite des Volkes.

Ich weiß nicht, von welch einem Volke Sie sich Ihr Ideal von dem Volke überhaupt abstrahirt haben; aber so viel ist gewiß, daß es der Erfahrung nicht entspricht. Auch unser Volk ist mit dem Zeitgeiste fortgerissen worden, und es steht in dem nämlichen Verhältniß zu dem Licht unserer Zeit, in welchem es zu den ehemaligen Finsternissen gestanden ist. Nur dieses sich immer gleiche Verhältniß macht, daß man seine Bewegung vorwärts so wenig, als die Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne sieht. Das

Beyspiel, das Sie (S. 34) in Ansehung der Feyertage anführen, beweiset nichts — es beweiset wider Sie. Bedenken Sie, wie vielen Leuten an der Erhaltung der Feyertage gelegen war! So viele Söhne, Töchter, Dienstboten mußten statt müssig zu gehen — umherzulaufen — lustige Gesellschaften aufzusuchen — arbeiten! So viele Wirthe sahen ihre Zechstuben leer, und damit den Verlust ihres Gewinnes! Die Spieler, Spielleute ꝛc. sahen den Strich, den ihnen die Abschaffung der Feyertage durch ihre Rechnung machte, und wer kann alle die Interessen zählen, die mit der Abschaffung der Feyertage verflochten waren, und aufgeopfert werden mußten? Mir sind die Fenster eingeworfen worden, nicht wegen meiner Neuerungen in der Liturgie, sondern der Feyertage wegen. Bey Abschaffung der Feyertage hat das Volk vieles — bey liturgischen Neuerungen nichts aufzuopfern, vielmehr findet seine Neugierde dabey eine Weide. Also Ihr Bey-

spiel in Ansehung der Feyertage beweiset nichts! — Aber es beweiset auch wider Sie! Was waren denn dieß für Gährungen, die aus der Abschaffung der Feyertage entstanden sind? — Gewiß nicht diejenigen, die Sie (S. 44) so fürchterlich schildern! Alles, was uns begegnete, war ein etliche Wochen langes Gemurmel schlechter Leute. Die bessern und häuslichen Familien frohlockten in ihren Herzen darüber, und nun — ist die ganze Sache vergessen; man denkt an keinen Feyertag mehr, und es würde nun mehr Mühe kosten, einen einzigen Feyertag wieder einzuführen, als noch mehrere abzuschaffen. Theuerster Freund, wird Ihnen die kleine Geduld mit dem Murren des Volkes nicht schon dadurch reichlich belohnt, daß Sie nun einige Tage weniger das Geschrey und das Lärmen besoffener Menschen in den Wirthshäusern anhören dürfen? Was soll ich erst von dem Gewinn sagen, den die Moralität dadurch erhielt? Wie viele tausend Gottes=

lästerungen, Händel, Verleumdungen, Verschwendungen, Unzucht ꝛc. geschehen weniger! Wie viele tausend Gulden werden erspart und gewonnen! Dieß alles kann doch wahrhaftig einem eifrigen Seelsorger keine Kleinigkeit seyn, die des Aufwandes, einer kleinen Geduld nämlich, nicht werth war!

Ich muß hier noch eine andere Bemerkung machen, die wider Sie ist. Die Feyertage wurden schon 1772 abgeschafft. Allein die Beobachtung dieses Gesetzes konnte bey einer viel strengern executiven Macht nicht bewirkt werden. Man feyerte nachher wie zuvor. Gegenwärtig hatte man viel weniger Gewalt nöthig, und die Feyertage wurden vergessen. Gegenwärtig dankt der Bauer für das, wozu er vor einigen Jahren durch alle Mittel nicht konnte gebracht werden. Sehen Sie hier nicht, wie weit auch das Volk mit dem Zeitgeiste fortgerückt ist?

Daß die Bauern noch größtentheils rohe Israeliten sind, wie Sie dieselben (S. 37) schildern, kann uns nicht wundern. Wie viele Pfarrer haben sie denn schon eines Bessern belehrt? Müssen sie nicht alle Tage das Bekreutzen, das Seegnen, das Beten um Honig und Oel in den jüdischen Psalmen von uns sehen und hören? Und — wenn Sie dem Bauer auch wirklich einen aufgeklärtern Unterricht über Gebet, über Glück, Gnade, Unglück, Ungnade der Gottheit geben, was kann dieß nützen, wenn er das Gegentheil von allem diesem an Ihnen selbst — am Altare sieht und hört? wenn er es alle Tage in seinem schlechten Gebetbuche lieset? Beten Sie ihm schöne Gebete vor, worinn edlere Wünsche vorgetragen werden, und die sein Herz zu Gott empor heben; locken Sie ihm durch einen rührenden Vortrag die Empfindungen ab, die ein gutes Gebet zu erregen sucht, und er wird auch mit seinem zum Boden gekehrten Angesichte freudiger sein Herz zu Gott erheben!

Sie können dieß zu keiner gelegnern Zeit thun, als zu dieser Zeit des Jammers und des Elends. Ach der Arme betet so viel, und nie hat er seine Wünsche weniger erfüllt gesehen, als zur gegenwärtigen Zeit! Wird sein Vertrauen und der Glaube an Gottes Güte nicht wanken, wenn Sie ihm nicht in einem schönen liturgischen Gebete praktisch zeigen, daß der Christ vorzüglich zuerst das Himmelreich sucht? — wenn Sie sein Herz nicht auf die weise Gottesvorsehung und auf ein besseres Vaterland hinlenken, zu welchem wir auf dieser Welt zuerst erzogen werden müssen? Der Bauer kann noch nicht selbst beten, aber eine gute Liturgie wird ihn beten lehren. Beten Sie, ich bitte Sie, den Wetterseegen aus dem Entwurfe eines neuen Rituals ein Jahr lang, und die Ideen, welche in demselben wehen, werden allmählich auch im Bauer so herrschend werden, als bisher der rohe Israelitensinn in ihm herrschend war. Und — wie viel wer-

den Sie nicht dabey gewinnen! Wie viel leichter wird es Ihnen nicht werden, Ihre Pfarrkinder über ein Unglück zu trösten, und die Klagen: Gott hört uns nicht, wir sind von Gott verlassen, je mehr ich bete, desto unglücklicher bin ich ꝛc. zu entkräften! Ich kann Sie versichern, daß mir dergleichen Klagen vor dem Gebrauche des Entwurfes eines neuen Rituals vieles zu schaffen gemacht haben, und, Gottlob! ich höre sie nun weniger!

Ich bin nicht Ihrer Meynung, daß die Aufhebung des Cölibats der Mühe eher werth seyn würde, als die Einführung einer bessern Liturgie. Dieß würde das Pferd von hinten aufzäumen heissen. Beym Leichtern fängt man an. Wenn ich eine bessere Liturgie predige, so kann ich sagen, daß ich nicht das geringste Interesse dabey habe, daß mir nur das Heil meiner Pfarrkinder am Herzen liegt. Die Aufhebung des Cölibats hingegen kann nur

ein alter Pfarrer Weißmann predigen. Aber dieß ist gewiß, daß eine bessere Liturgie die Leute fähiger machen wird, verheyrathete Priester ohne Abscheu unter sich zu sehen. Das Volk wird dabey bemerken, daß wir keine magische Kraft haben, die man sich nur durch vestalische Künste erwerben kann, daß der Seegen nicht aus unsern Händen, sondern von Gottes Gnade kömmt, daß wir also keine Engel, keine puren Geister seyn müssen, um Priester im Geiste Jesu seyn zu können.

Der Einwurf, entweder haben die Alten gefehlt, oder fehlen wir, den Sie (S. 38) von dem Bauer fürchten, und der mir selbst schon oft gemacht worden ist, hat mich noch nie in Verlegenheit gesetzt. Was ist leichter, als den Bauer auf sich selbst und auf die bessere Kultur seines Feldbaues aufmerksam zu machen, und an ihn dann die Gegenfrage zu stellen: Entweder haben euere Voraltern gefehlt, oder ihr fehlet! Der Bauer

wird gerne eingestehen, daß seine Voråltern die Sache nicht besser verstanden haben, und der Pfarrer wird das Nåmliche in Ansehung seiner Vorfahren sagen können, und daraus Anlaß nehmen, den weisen Gang der Vorsehung zu preisen, und zu zeigen, wie der Allgůtige nach den grössern Bedürfnissen immer auch seine Gaben vermehrt, wie die klůgern Bauern sogar auch klůgere Pfarrer nöthig haben; und das Kompliment, das der Pfarrer dem grössern Bauernverstande macht, wird gerne mit dem Gegenkompliment erwiedert werden, daß nun auch die Geistlichen mehr Verstand nöthig håtten, um Pfarrer seyn zu können, und daß aus einem bessern Verstande auch nothwendig bessere Einrichtungen in kirchlichen Sachen, wie in dem Feldbaue, hervorgehen můßten. Auch die Anmerkung hat mir schon oft gute Dienste gethan, daß Gott bey der Zunahme der Laster und des allgemeinen Verderbens immer auch die Mittel vermehrt habe, sich vor denselben zu

verwahren; und da gemeine Leute ohnehin so gerne über ihre Zeiten klagen, so sind sie gar leicht zu überweisen, daß man ganz besondere Mittel nöthig habe, dem gegenwärtigen Verderben Einhalt zu thun, wozu denn vorzüglich eine bessere Liturgie gehöre. Auf diese Weise fällt dann das von selbst weg, was Sie (S. 39 Num. 3) sagen.

Aber empörend ist Ihre Aeusserung (S. 40): Wann soll dieses Fegfeuer der alten Liturgie angezündet werden? Itzt, wo alle Völker von Revolutionen und Staatsveränderungen erschüttert, ermattet, erschöpft sind ꝛc. O lasset der geplagten Menschheit Athem ꝛc. O ja, Freund! itzt soll dieses Fegfeuer angezündet werden. Es ist ein altes Sprichwort: Bey dem grössern Uebel wird das kleinere vergessen! Wenn Sie doch ein neues Ritual ein Uebel nennen können, so wird es immer ein kleineres seyn, als die gegenwärtigen Staatsrevolutionen mit

ihren traurigen Folgen, und die alles vertilgenden Kriege. Und — da auch kein Uebel ist, aus welchem Gottes Weisheit nicht Seegen abzuleiten weiß, so wird sie aus einer bessern Liturgie den größten hervorgehen lassen. Schon lange haben bessere Theologen in der Erscheinung Jesu die weise Führung Gottes und den glücklichen Umstand bemerkt, daß er gerade zu der geschicktesten Zeit auf die Welt gekommen und sein Amt angetreten hatte. Der Verfall Judäens hatte den höchsten Gipfel erreicht. Jedermann sah einem Messias mit Sehnsucht entgegen, und das größte Elend der Juden und ihre gänzliche Zugrundrichtung mußte dazu dienen, die Ausbreitung der Religion Jesu zu erleichtern. Bemerken Sie nur selbst, was man sich zu unsern Zeiten alles gefallen läßt! Man schließt die unnöthigen Kirchen, man säkularisirt Klöster, ohne damit die arme Menschheit für ihre Kriegsleiden nur im Geringsten zu entschädigen, und alles ist hierüber gleich-

gültig. Vergleichen Sie diese unsere Zeiten mit den Zeiten des Kaiser Josephs! Was mußte er leiden, der grosse Dulder, und wie sehr wurden in allen Stücken seine guten Absichten verkannt! Wie verschieden sind also unsere Zeiten von den Zeiten Josephs! Es kann unsern Zeiten nichts mehr neu seyn, am allerwenigsten eine verbesserte Liturgie, da man durch die alltäglichen schmerzhaften Neuigkeiten abgehärtet wird, und beynahe kein Tag vorübergehet, der nicht wieder neue Spektakel giebt.

Aber um Gottes willen, was für eine Liturgie stellen Sie sich in der künftigen vor, daß Sie so flehentlich für die arme Menschheit bitten, man möchte sie doch zu dieser Jammerzeit damit verschonen, und sie Athem holen lassen? Hat denn diese geplagte Menschheit nicht gerade zu dieser Zeit den größten Trost nöthig? O welch einen schönen Anlaß hat der Pfarrer hier, seine Stimme in der

dumpfen Stille, die das eiserne Schicksal gebietet, zu erheben, und seinem Volk zuzurufen: Kinder euer Elend hat eine grosse Stuffe erreicht. Der Leiden sind viele, die ihr gegenwärtig tragen müßt. Aber eure Religion bleibt euch noch. Sehet! sie verdoppelt ihre Tröstungen, und da ihr so manches Trostes entbehren mußtet, weil ihr die Gebete, die der Priester und die ganze Kirche für euch betet, nicht verstundet, so hat es unser Oberhirt, der euch wie seine Kinder liebt, und das herzlichste Mitleiden für euch hat, erlaubt, dergleichen Kirchengebete und Gesänge, und alles, was euch tröstlich und lehrreich seyn kann, in der Landessprache vorzutragen. Ihr seyd arm geworden; lasset uns durch diese vermehrte Gelegenheit, Gutes zu thun und zu lernen, reich an ewigen Gütern werden! Ihr müsset so mancherley Elend ertragen; lasset uns die Tröstungen begierig ergreifen, die uns unsere h. Religion

gegenwärtig durch einen Gottesdienst darbietet, der, weil er deutsch ist, unser Herz rührt und unsern Verstand erleuchtet ꝛc. — Aber warum wage ichs, Vorschläge zu machen, wie man ein Volk für eine neue Liturgie gewinnen könne?? — Sie müssen hier reden, — Sie können ja alles viel schöner und besser sagen!

Was Ihren Freund betrifft, von welchem Sie (S. 44 und 45) Meldung thun, und der das Unglück erfahren hat, seine Gemeinde des veränderten Rosenkranzes wegen im Aufstande zu sehen, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich nie getrauen würde, meine Reformationen mit dem Rosenkranze anzufangen. Ich war fünfzehn Jahre Pfarrer, ehe ich meiner Gemeinde meine eigene Weise, den Rosenkranz zu beten, in die Hände gab. Er ist das Idol und die Spielpuppe des Volkes zugleich. Aber dieß that ich vorher: Ich ließ denselben so langsam

beten und so oft absetzen, daß alles ermüdet wurde, ehe derselbe beendiget war. Ein Pfarrer hat das Recht, dieß zu fordern. Er kann darauf bestehen, daß man entweder recht — oder gar nicht — daß man eher wenig und gut — als viel und schlecht beten soll. Dadurch erhielt ich, daß der Rosenkranz gleichsam verabscheuet wurde, und ich konnte die Rosenkranzbeter nicht besser, als mit ihrem eigenen Schooßkinde bestrafen. Ueberhaupt — mein Grundsatz ist, dem Volke immer zu geben, und nichts zu nehmen. Das *accipere* ist ihm lieber, als das Hergeben. Wenn man dem Volke so viel Gutes giebt, daß es dessen gleichsam zu satt wird, so wird es selbst auch unter dem Guten eine Auswahl treffen, und das minder Gute fahren lassen. Wenn man also dem Volke so rührende Andachten vorlegt, die sein Herz und seinen Verstand ergreifen, wenn diese Andachten offenbar rührender, als der Rosenkranz, und doch so lange sind, daß der

Zusatz eines Rosenkranzes unerträglich seyn würde, so bin ich Bürge, daß die Reihe zum Wegwerfen zuerst denselben treffen werde, besonders wenn der Pfarrer auch die Gedanken in Umlauf bringt, daß man den Rosenkranz zu Hause beten könne, daß die Pflicht aber von einem Pfarrer mehr, als den Rosenkranz mit seiner Gemeinde zu beten fordere, daß derselbe seine Anwesenheit in der Kirche so gemeinnützig, als möglich, machen müsse, daß er also nur solche Gebete vorbeten solle, die man zu Hause nicht selbst — oder die wenigstens viele nicht selbst beten können, weil sie entweder das Lesen nie gelernt haben, oder Alters halber nicht mehr lesen können.

Allein es ist noch eine grosse Frage, ob denn der veränderte Rosenkranz würklich die wahre Triebfeder jener Bauerninsolenz war. Der Pöbel bedeckt den wahren Grund seines Hasses gar oft mit einem ganz falschen Vor=

wande. Oft ist es nicht Haß gegen die Sache, sondern gegen ihren Urheber, wenn er sich gegen sie sträubet, und da kann oft eine Kleinigkeit die besten Absichten vereiteln. Nach der Erzählung, wie ich die Geschichte Ihres Freundes gehört habe, war derselbe auch ein besonderer Freund des Schulwesens, und da muß man ein Märtyrer werden, und ich kenne keinen Schulreformator, dessen Mühe und Schweiß nicht mit allem Undanke belohnt worden wäre. Man denke nur, wie viel man in diesem undankbaren Berufe von den Eltern, von den Schulmeistern, und von den Kindern zu fordern habe, und welch eine lästige Sache das Fordern seye!

Das Reformiren ist eine ganz eigene Sache, und ich wünschte, daß wir so viele praktische Fälle und Maasregeln in einer guten Pastoral gesammelt hätten, als wir Casus und Entscheidungen hierüber in der Moral haben. Ich will Ihnen nur ein Paar Beyspiele aus

meiner eigenen Reformationsgeschichte erzählen. Als ich den allgemeinen deutschen Gesang und vorzüglich die deutschen Vespern einführte, so ergab es sich, daß einige kein musikalisches Gehör hatten und schlecht lesen konnten, denn ich traf in Leinstetten eine sehr schlechte Schule an. Diese glaubten nun, durch die Vorzüge der Jüngern beschämt zu seyn, und gaben sich alle Mühe, dieselben lächerlich zu machen, und ihnen durch allerley Bubenstücke das Singen zu verleiden. Dieser kleine Umstand hätte auch beynahe meine Anstalt vereitelt. Allein was kostete es mich für eine Mühe, um den Ehrgeitz meiner jungen Sänger und Sängerinnen anzufachen, und sie wieder zu meinem Musikchor zurückzuführen, als allenfalls die Worte: Wollet ihr euch schämen, daß ihr mehr könnet, als andere? Lasset diejenigen sich schämen, die nichts können!

Ein anderes Aergerniß meines Gesangbüchchens wegen entstand dadurch, daß ei-

nige Lutheraner in meine Kirche kamen, und meinen Pfarrkindern sagten, daß sie die Lieder, die wir singen, auch in ihrem Gesangbuche hätten. Es war ein Glück für mich, daß ich die erste Auflage des Stuttgarter katholischen Gesangbuches von 1786 in Händen hatte, und daß das neue lutherische Gesangbuch erst etliche Jahre später aufgelegt worden. Die augenscheinliche Ueberzeugung davon, und die Worte: Und was liegt daran, wenn die Lutheraner die nämlichen Lieder mit uns singen? — Beten sie nicht auch die nämlichen Psalmen, das nämliche Vater unser, das nämliche apostolische Glaubensbekenntniß? — Werdet ihr darum aufhören, dieß alles zu beten? — diese Worte machten alles wieder gut.

Sehen Sie, mein Freund, dergleichen Verdrießlichkeiten kann kein Pfarrer auswei-

chen. Aber — welch ein vir apostolleus müßte derjenige seyn, der solcher Kleinigkeiten wegen das Gute unterliesse? Ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich Ihnen Ihres mißtröstlichen Briefes wegen, den Sie an Ihren Freund schrieben, ein Bischen böse bin. O fürwahr! es ist keine Kleinigkeit, wenn Ihr Freund das Glück gehabt hat, den Rosenkranz in der abscheulichen Form, in welcher ihn das Volk betet, wegzuschaffen. Ich glaube, daß ich mich eines solchen Gewinnes wegen martern lassen könnte. Der Rosenkranz ist mir der Antichrist des Christenthums, er widerspricht ganz dem Geiste Jesu, der uns gesagt hat: Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte ꝛc. Er war bisher der diebische Lückenfüller für faule und träge Priester, die nicht gerne einen andern vernünftigen Gottesdienst hielten, und nicht gerne predigten; er war der Mörder des Geistes des wahren Gebetes, der den seelenlosesten Mechanismus und die verkehrte Dev-

kungsart, das Gebet der Quantität und nicht der Qualität nach zu würdigen, herbeyführte; er war der Vater des Lippendienstes und der Maulchristen, der Ruhepolster der Faulheit und Trägheit, daß man am Ende gar das Bedürfniß nicht mehr fühlte, lesen lernen zu müssen. — Ich bin unerschöpflich, wenn ich wider den Rosenkranz zu sprechen habe. Sie schrieben mir einmal, daß der Rosenkranz nicht mehr an der Tagesordnung sey. Aber so seyd Ihr, Ihr Herren Stubengelehrte! Wenn ihr über eine Sache ein Paar Piecen geschrieben oder gelesen habt, so glaubet ihr schon, sie sey nicht mehr an der Tagesordnung, wenn gleich eure Piecen nicht den geringsten Erfolg hatten, und blos ad acta gelegt wurden. Man hört nicht auf, zu mediciniren, so lange die Krankheit nicht gehoben ist, und die ewige Rosenkranzbeterey in unsern Kirchen ist mir fürchterlicher, als die schwerste Krankheit.

Ja — sagen Sie — im Vergleiche mit dem Verluste des Vertrauens ist eine Veränderung des Rosenkranzes wahre Kleinigkeit. Verzeihen Sie mir, Freund! wenn ich Ihnen gestehe, daß sich allemal meine ganze Seele empört, wenn ich das Wort Vertrauen höre. Was ist das Vertrauen des Pöbels? Hören Sie ihn nicht das mörderische *Crucifige* schreyen, nachdem er kaum etliche Tage vorher das Hosianna schrie? — Was müßten Sie für eine Kunst besitzen, das Vertrauen das Pöbels zu fixiren? — Er haßt und liebt ohne Ursache, und was er in diesem Augenblicke liebt, das haßt er in dem andern, je nachdem er einen zufälligen Anstoß erhält. Sie müßten eines Crösus Reichthum haben, um seiner Unersättlichkeit Genüge zu leisten, und mehr, als eine Gottes-Macht, um alle seine Wünsche zu erfüllen. Unterdessen ist doch dieses Vertrauen der Deckmantel, in welchen alle Miethlinge ihre Trägheit einhüllen. Man verliert das Ver-

trauen — schreyen sie — so bald sie mit apostolischem Eifer einen Götzen vom Altare werfen, ein Vorurtheil bestreiten, die Religion Jesu vom Wuste reinigen, den Aberglauben bestürmen, gute Schulanstalten befördern, oder andere amtliche Pflichten mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllen sollen. Aber wenn das Vertrauen und ein Sack voll Erdäpfel mit einander in Collision kommen, so wird der letztere mehr, als das erstere respektirt. Ich sage nicht, daß man des Vertrauens wegen dem Pöbel auch nur einen Sack voll Erdäpfel aufopfern sollte; denn morgen würde er wieder kommen, und uns mit der Drohung, uns das Vertrauen zu entziehen, wichtigere Dinge abtrotzen. Ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht um des Pöbels Vertrauen bekümmert, aber mehr darum — dasselbe zu verdienen. Schon mehrmal giengen mir etliche schlechte Menschen nicht mehr in die Predigt; sie kamen am Ende alle wieder, und wurden, nachdem sie in sich gegan=

gen waren, meine standhaftesten Freunde. Man schimpft über die Geistlichen, die nichts thun, wie über diejenigen, die mit Eifer ihr Amt versehen. Im ersten Falle thun es die Bessern, im zweyten die Schlechtern. Was ist für einen Pfarrer tröstlicher? Ich weiß es, Freund! wie weit Sie über dergleichen Geistliche, die ich hier im Auge habe, erhaben sind; aber eben deswegen ärgert mich's so, daß Sie ihre Sprache führen, und ihnen das Wort reden.

Den h. Paulus, mein Freund, müssen Sie in dieser Sache nicht für Sich anführen: Er ist der Antipode von den Grundsätzen, die Sie in Ihrer Schrift äussern. Was lag ihm an einem Haarwische und an der Vorhaut des Timotheus, die er für das Gute, das er damit gewann, hergab, da ihm das Erstere sogar Ehre machte, das Zweyte aber physische Gründe hatte! Bedenken Sie dagegen, wie wenig er Verfolgungen achtete,

wie er dem Kephas ins Angesicht widersprach (Gal. 2), welch eine Sprache er mit den Korinthern redete, wie wenig er ihnen schmeichelte 2c.! Daß euch mein Brief betrübet habe, reuet mich nicht — sagt er 2 B. VII 8 Kor.

Endlich komme ich auf den höchsten Gipfel Ihres Riesengebirges! Ich habe noch die Hindernisse zu prüfen, die Sie hernehmen

Von Seite der Geistlichen.

Vortrefflich ist, was Sie hier zu Gunsten der Geistlichkeit sagen; aber Sie verderben wieder auf der Stelle dadurch, daß Sie eine bessere Liturgie schon zu einem Riesengebirge machen, was Sie gut gemacht haben. So sind sie — werden unsere Feinde hier sagen — wenn sie nur einen Schritt aus ihrem gewöhnlichen und

gemächlichen Kreise thun sollen, so glauben sie schon, Riesengebirge übersteigen und Berge versetzen zu müssen. Und in der That! ich kann gar nicht einsehen, was denn bessere Liturgien den Geistlichen für eine grössere Mühe machen sollten. Sie dürfen ja ausgelesen werden! Sorgen Sie nur, daß wir bald viele und recht gute Rituale erhalten! Nach dem Entwurf eines neuen Rituals werden die Arbeiten des Geistlichen sogar erleichtert. In der solemnen Messe hat er nicht mehr so viel zu singen. Die stille Messe ist eine Privatandacht für ihn und kann also wohl ihre alte Form behalten. Die wenigen Personen, die dabey erscheinen, mögen sich durch ein gutes Gebetbuch erbauen. Die Vespern, die der Pfarrer oft allein singen mußte, singt nun das ganze Volk mit ihm. Die Weihungen geschehen seltener und sind kürzer, als die vorigen. Bey den liturgischen Kommunionen umgiebt das Volk den Altar, und der Pfar-

kann ohne alle Anstrengung demselben vorbeten. Wo ist nun das unübersteigliche Riesengebirge?

Mit dem Einwurfe (S. 51), daß bey einer deutschen Liturgie die lateinische Sprache vernachlässiget würde, kann es Ihnen unmöglich Ernst seyn, Sie wissen ja, daß man bey Anordnung einer lateinischen Liturgie unmöglich darauf sehen konnte, daß sie auch verstanden werde und daß sie erbauen möchte, sonst hätten die Zuhörer eben so gut die lateinische Sprache lernen müssen, als die Priester selbst. Die Liturgie ist ja nicht für die Priester allein! Wie viele Priester weihte man, die ihr Brevier und ihr Missale gewiß nicht verstanden haben! — Und wie viele giebt es denn zu unsern Zeiten, die dasselbe verstehen? Oder, was verstehen denn Ihre Klosterfrauen von dem Brevier, das sie beten? Ich will damit nur so viel sagen: Man hatte eine lateinische Liturgie, ohne darum die lateinische Sprache zu ver-

stehen, man wird also auch eine deutsche haben können, ohne aufzuhören, die lateinische Sprache zu lernen. Die Protestanten haben bey ihrer deutschen Liturgie bessere Lateiner, als wir, wenn wir doch nicht die Fertigkeit einiger katholischen Geistlichen, etliche barbarische Worte daher zu plaudern (die jüngern können auch dieß nicht mehr) für ächte Sprachkenntniß halten. Das beste Mittel, die lateinische Sprache zu erhalten, ist, keine Priester zu ordiniren, die sie nicht verstehen.

Ich habe nun Ihr ganzes Riesengebirge durchgestolpert; ich habe eingeebnet, was uneben war, und alle grossen Steine aus dem Wege geworfen, und ich hoffe nun, daß Sie weniger Bedenklichkeiten haben werden, dasselbe zu besteigen, und daß der ältere und kränkliche Mercy nicht mehr niederreissen werde, was der jüngere und kraftvolle aufgebauet hat (S. 53). Sie sagen sehr schön (S. 35): Im Allgemeinen haben Profes-

foren, geistliche Räthe, Hoftheologen und Stubengelehrte hierinn keine geltende Stimme. Sie hätten diesen noch die kränklichen hypochondrischen Pfarrer beyzählen können, denn diese haben der Bedenklichkeiten zu viele, und des Muthes zu wenig.

Nun glaube ich aber auch, mich in umgekehrter Ordnung Ihrer schönen Worte, die (S. 55) aus Ihrem edeln Herzen strömen, bedienen, und in Ansehung meines Strebens das Nämliche sagen zu können, was Sie in Ansehung des Ihrigen sagen: Wenn ich mich wider Ihre Aeusserungen erkläre, so ist es Sorge für Religiosität und Sittlichkeit. Niemand kann die Nothwendigkeit einer bessern Liturgie tiefer fühlen, als ich. Zu einer Zeit, in welcher Religionsspötterey Mode, und Irreligion Ehre geworden ist, kann man nicht genug eilen, wegzuräumen, was des Spottes würdig ist, und was dazu Anlaß giebt. In

unsern verdorbenen Zeiten muß man alle Mittel anwenden, dem allgemeinen Verderben Einhalt zu thun. Eines davon ist auch eine bessere Liturgie, die mehr auf die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit hinweiset. Wir Pfarrer, die wir den Entwurf eines neuen Rituals bereits praktisch geprüft haben, können verbürgen, daß nur die Schlechtesten aus unsern Gemeinden nicht viel Freude daran haben. Ein Beweis, daß sie dabey zu oft aus dem Schlafe geweckt und zu oft in ihrem Gewissen beunruhiget werden. Den Bessern, Gottlob bey weitem dem grössern Theile, fallen Zähren aus den Augen. Ein Beweis, daß sie nachempfinden, was ihnen vorgebetet wird. A facto ad posse ist der kräftigste Beweis. Ich habe noch von allen Pfarrern, welche die Anordnung unsers würdigsten Generalvikars in Ansehung der Feld- und Fronleichnamsprozession ausführten, gehört, daß das Volk die größte Freude dabey bewies.

Ach Freund! ich weiß es, in welch hohem Grade Sie gelehrter sind, als ich! Aber um dieß bitte ich Sie, lassen Sie meine Stimme wenigstens in Ansehung meiner vielen Erfahrungen ein bischen gelten! Ich treibe das mühsame Reformationswerk schon etliche 30 Jahre. In meinem Kloster, dem ehemaligen Reichsstifte Neresheim, war ich der Reformator der deutschen und lateinischen Schulen. Beladen mit dem schweren Berufe eines Schulreformators durchreisete ich Städte, Flecken und Länder; hier hatte ich wahre Riesengebirge zu übersteigen. Ich hatte es mit Geistlichen zu thun, die darüber eifersüchtig waren, daß ein Fremder ihre Schulen reformiren sollte, was freylich schon längst ihr eigenes Geschäft hätte seyn sollen. Ich hatte es mit Schulmeistern zu thun, deren Stolz darüber empfindlich war, daß sie erst lernen sollten, was sie schon längst zu wissen glaubten, und deren Arbeiten durch meine Einrichtungen so sehr vergrössert wur-

den. Ich hatte es mit einem dort noch weit unverständigern Pöbel zu thun, der sich ein Recht dadurch auf sein Haus machen lassen zu müssen glaubte, daß seine Kinder mehr, als er, lernen sollten, dem eine Spindel voll Garn wichtiger, als aller Unterricht war, und der für seine Kuh oder Geisse lieber einen Gulden, als für sein Kind einen Pfennig aufopferte. Ich hatte es mit Kindern zu thun, die eben so wild, als ihre Eltern waren. Ueberall schickte der Teufel seine Emissarien vor mir her, die mich verleumdeten, und das Volk durch das boshafte Vorgeben, ich mache dem Lande unaufbringliche Kosten und verführe die Kinder, wider mich aufwiegelten. In St. Gallen predigte der angesehenste Geistliche, der dortige Offizial Iso Walser, öffentlich wider mich, und doch — überall war ich Sieger; nirgends gieng ich unverrichteter Dinge fort; überall erhielt ich bey meinem Weggehen so viele Beweise der Dankbarkeit, so viele warme

Händedrücke, als ich bey meinem Ankommen Grobheiten erfuhr, und bey meinem Abschiede sah ich so viele Thränen fliessen, als Flüche mich empfiengen. Der Trost, den mir das Bewußtseyn macht, daß so viele tausend Kinder ihren bessern Unterricht mir verdanken, kann nur gefühlt, aber nicht beschrieben werden.

Ich will Ihnen von den fürchterlichen Abentheuern, die ich zu bestehen hatte, nur Eines erzählen. Der Fürst und Abt Beda in St. Gallen, den mein Herz ewig verehren wird, trug mir für das Fest der Auffahrt Jesu Christi die Predigt auf. An diesem Tage war allemal der größte Volkskonkurs im ganzen Jahre. Mehrere tausend Menschen füllten die Kirche. Schon vor dem Feste wurde es bekannt, daß ich predigen werde. Einige Fanatiker, die sich mit Steinen versahen, um sie beym ersten Wort, das ihnen mißfallen würde, auf mich zu

werfen, umstellten die Kanzel. Als ich sie bestieg, entstand ein allgemeines dumpfes Gemurmel, das dem Rollen eines noch fernen Ungewitters glich. Auf der Kanzel sah ich nur Gift speyende Angesichter, und mir entgegen blitzende Augen, und ich kann es nicht bergen, daß ich so zu zittern anfieng, daß ich kaum meinen Text herzustottern vermochte. Allein bey dem stillen Predigtgebete faßte ich mich wieder, und ich erfuhr sichtbar, was Jesus seinen Jüngern versprach: In illa hora dabitur vobis, quid loquamini Matth. X. 19. Ex abrupto sprach ich des Schweitzers Biederkeit an; ich beschwor meine Zuhörer, daß sie mir nur so lange ruhig zuhören möchten, bis ich sie von der Absicht meines Daseyns unterrichtet hätte, und — wie glauben Sie, daß mir das Herz brach, als ich sah, wie sich die finstern Stirnen allmählig entrunzelten, die wilden Augen mich freundlich anblickten, und sich endlich in Zähren ergossen. Ich erzähle Ihnen dieß in der alleinigen Ab-

sicht, in der Paulus den Korinthern seine Thaten und Leiden aufgezählet hat, nämlich — um auch meine Stimme im Reformationswesen ein Bißchen geltend zu machen.

Ich erinnere mich hier meines ehemaligen Prälaten. Dieser pflegte seine untergebenen Geistlichen, die ihm manchmal eine Vorstellung gegen seine Verfügungen machten, nur Difficultätenmacher zu nennen. Oft sprach er zu uns: So seyd ihr, ihr Herren! ihr wisset nur Difficultäten zu machen. Wenn ihr so geschickt in Ausführung einer Sache, als in Erfindung der vielerley Einwendungen dagegen wäret, so würdet ihr vieles ausrichten. Oft hatte dieser ganz sonderbare Mann Recht. Mit Difficultätenmachen haben die Apostel gewiß die Religion Jesu nicht in der Welt verbreitet, und mit Difficultätenmachern hat auch gewiß der grosse Napoleon seine vielen Schlachten nicht gewonnen.

Allein es scheint, mein Freund! daß Sie diese wichtigen Wahrheiten selbst fühlen. Sie lenken ein, und wollen das bereits Gesagte ein wenig modificiren. Ich will — sagen Sie (S. 55) — das Sichere vom Unsichern trennen, und das bestimmen, was ich für nothwendig halte. Ich war recht begierig darauf, was Sie nun sagen würden, aber auch recht unwillig, da ich am Ende weniger wußte, als vorher. Sie stellen hier Sätze zusammen, die sich theils in sich selbst schon, theils Ihren übrigen Behauptungen widersprechen. Ich trage Ihnen meine Zweifel über diese Sätze in der Ordnung vor, in welcher Sie dieselben aufstellen.

S. 56 sagen Sie: „Kein neues Ritual — nicht ein deutsches — nicht ein lateinisches!" O du arme Menschheit! also etwas Besseres darfst du nimmer hoffen! und warum? Weil du zu etwas ganz Gutem noch nicht reif bist! Allein *non datur saltus in natura.*

Das Gute muß allmählig zum Bessern führen. Wer die ersten Schritte nie macht, wird nie zum Endzweck kommen. Wir haben kein Vorlesebuch, in welches ein geschickter Professor etwas Besseres hineinlegen könnte, ausser er würde es machen, wie es die Verfasser des neuen Rituals gemacht haben, und den alten Gebeten ganz andere unterschieben. Allein gerade dieses neue Ritual hat ja alle Ihre Bedenklichkeiten über liturgische Reformationen aufgeregt. Auch haben wir nicht viele Professoren, die dieß zu thun im Stande wären. Weiter oben (S. 12) habe ich Sie erinnert, daß die vielen Erklärungen unserer Ceremonien, wenn sie vom Volke aufgefaßt werden sollten, den Gottesdienst weit lästiger machen würden, als wenn man sich gleich des neuen Rituals bedient.

Zwar lenken Sie auch hier wieder ein: Kein ander Ritual, sagen Sie, vor 30 — vielleicht vor 50 Jahren, und S. 58: Nur

izt keine Aenderung, nur in unsern Tagen, wo alles geändert wird, keine! — Also cras, cras, cras! Werden Leute, die Ihren schönen moralischen Charakter weniger kennen, als ich, nicht das egoistische dummodo mihi bene, d. i. wenn nur ich nichts mehr dabey zu thun habe, in diesen Worten finden wollen? — Daß gerade unsere Zeit für eine bessere Liturgie die empfänglichste sey, habe ich Ihnen schon bewiesen.

Aber Baumaterialien, sagen Sie (S. 57), soll man unterdessen herbeyführen, Entwürfe soll man schreiben rc. Allein wie lange schon hat man nicht Baumaterialien herbeygeführt! Herr Werkmeister hat seine Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie schon bald vor 20 Jahren geschrieben, und was vor und nach ihm geschrieben worden, würde ganze Bibliotheken füllen. Und noch immer keine Anstalt zum Bau! Wer wird Entwürfe schreiben, wenn gar keine

Hoffnung tröstet, daß dieselben auch einmal praktisch ausgeführt werden dürften?

Zwar erlauben Sie (S. 63) einzelnen Pfarrern, die sich ein überwiegendes Ansehen verdient und erworben haben, sich mehr herauszunehmen. Aber wie kann dieß mit den Aeusserungen bestehen, die Sie kurz vorher über die Uniformität von sich kommen liessen?

S. 58 errichten Sie unserm vortrefflichen Generalvikar ein Denkmal Ihrer Dankbarkeit und Verehrung, und welcher Kenner dieses edeln Mannes wird nicht gerne sein Amen darunter schreiben? Aber mit der Einen Hand reissen Sie wieder ein, was Sie mit der andern aufgebauet haben. Nach Ihren Grundsätzen hat er schon zu viel gethan, und Sie haben für die Feinde dieses grossen Mannes Waffen geschmiedet.

Daß Sie den heil. Paulus für sich nicht anführen können, wie Sie dieß S. 60

wieder thun, habe ich Ihnen schon gesagt. Sie selbst gestehen ein, daß er in den angeführten Stellen nur von gleichgültigen Sachen rede; daß aber eine bessere Liturgie keine gleichgültige Sache sey, glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben. Man muß von der Liturgie sagen, was Christus überhaupt vom Gebete sagt, und dieß kann Ihnen doch wohl keine Kleinigkeit seyn.

Aber nichts ist verkehrter und weniger anthropologisch berechnet, als der Rath, den Sie (S. 63) angehenden Pfarrern geben. Bey seinem Eintritte — sagen Sie — sey er einige Jahre Zuschauer, bis er sein Volk, bis sein Volk ihn kennet. Gerade umgekehrt! Der angehende Pfarrer soll sein Volk nicht kennen, er soll es für besser halten, als er es in der Folge antreffen wird, sonst verliert er den Muth und die Liebe zum Volk, und er wird das ihm nicht mehr zu Liebe thun, was er aus Pflicht thun soll.

Auch das Volk soll den Pfarrer nicht kennen, denn es wird ihn als einen Menschen kennen lernen, der von allen Schwachheiten nicht frey ist. und die Forderungen, die der Pfarrer sowohl in moralischer als in politischer Hinsicht gar bald an das Volk zu machen haben wird, werden ihm bald auch Feinde auf den Hals ziehen, und er wird viel von der Achtung verlieren, die man für ihn bey seinem Eintritte hatte. Die neuen Besen — sagt das Sprichwort — kehren gut. Wenn ein neu gewählter Pfarrer seine Pfarrey antritt, so ist alles voll der Erwartung, wer der Mann sey, der da kommen soll. Man zieht ihm entgegen, man wünschet ihm Glück, alles will sich zuerst an ihn hindrängen. Selbst Neuerungen erwartet man von ihm, weil man es gewohnt ist, von jedem Pfarrer etwas Neueingeführtes zu sehen. Mir war es immer ein rührender Auftritt, wenn ich eine ganze Gemeinde ihrem Pfarrer entgegen wallen, und ihn auf eine feyerliche Weise in

die Kirche führen sah. Hier — wenn er sich in die Mitte des Altars stellt, wenn alle seine Pfarrkinder Maul, Ohren und Augen gegen ihn aufsperren, wenn er sich zum erstenmal als Vater fühlt — hier muß sein Herz von den zärtlichsten Gefühlen überströmen, und solche Gefühle müssen in eben so rührende Worte ausbrechen. Kinder! — würde ich hier sagen — zum erstenmal fühle ich heute, was es sey, Vater zu seyn. Unmöglich könnt' ihr eure Kinder mehr lieben, als ich euch alle liebe. Aber denket nun auch, wie voll dieses mein Herz von frommen Wünschen für euch seyn müsse. Ich möchte euch alle gerne glücklich machen, ich möchte gerne euer Elend mindern, und allen Betrübten ihre Zähren trocknen; in den Himmel wünschte ich euch alle hineintragen zu können. Werdet ihr mirs also nicht verzeihen, wenn ich alle Mittel anwende, diese meine Wünsche, deren einziger Gegenstand ihr

und euer Glück seyd, in Erfüllung zu bringen? O Kinder! ich habe viel auf meinem Herzen; aber ich muß euch sagen, was einst Jesus zu seinen Jüngern sagte: Ihr könnt nicht alles auf Einmal fassen. Um dieß Einzige bitte ich euch: Wenn ihr mich nach meiner Weise handeln sehet, so denket: unser Pfarrer liebt uns! Wir wissen es gewiß, daß er alles zu unserm Besten thut. Ihr könnt euch ja vorstellen, daß ich euch, die ihr Kinder Gottes seyd, nicht der Hölle zuführen werde, daß ich dem lieben Heiland das, was er so theuer mit seinem eigenen Blute erkaufte, nicht aus den Händen reissen, und in das Verderben stürzen werde, wovon er dasselbe rettete, daß ich meine lieben Schaafe, die ich alle, wie mich selbst liebe, und die der liebe Vater im Himmel meinen Händen anvertrauet hat, nicht auf eine ungesunde und tödtende Weide führen werde. Wie könnte ich die schrecklichste aller Verantwortungen

auf mich nehmen, und mit euch einmal vor Gottes Gerichte erscheinen? Freylich werdet ihr von mir Manches sehen, was euch neu seyn wird; allein es ist euch ja lange bekannt, daß die Jüngern, wenn ihnen die Alten übergeben, die Haushaltung nach ihrem Gutdünken einrichten. Die Haushaltung hat mir nun Gott übergeben. Ich muß sie nach meinem besten Wissen und Gewissen einrichten und führen. Die Zeiten sind nicht mehr die alten, alles um uns her wird vernünftiger und klüger, und ihr selbst habt durch euern Fleiß und grössere Klugheit die Früchte eures Feldes um vieles vermehrt. Der liebe Gott, meine Kinder! will auch, daß sich die Früchte des Geistes und des Christenthumes vermehren sollen. Unsere Kirche hat zu diesem Ende mancherley heilsame Anordnungen gemacht, und sie macht es vorzüglich jüngern Pfarrern, die noch mehr Muth und Kraft haben, zur Pflicht,

alles anzuwenden, was die Ehre Gottes und eure Seeligkeit vermehren kann; und — dieß vorzüg ich zu einer Zeit, in der sich alles dem Verderben und dem gänzlichen Untergange nahet. Ich bitte euch, meine Kinder! nur ein Jahr lang mit Geduld zuzusehen. Das Sprichwort sagt: Man muß den Krämer zuerst seine Waare auslegen lassen, ehe man über den Werth derselben urtheilet. In einem Jahre wird euch das, was euch nun neu scheinen wird, nicht mehr neu seyn. Nach einem Jahre werdet ihr sehen, wie viel Gutes unter uns geschehen, und wie des Guten immer mehr geworden ist. Und — mit welcher Freude werde ich einst sterben, wenn ich zu unserm himmlischen Vater sagen kann: Herr! mit den 5 Talenten, die du mir anvertrauet hast, habe ich 5 andere gewonnen!

Ich habe hier nur darum einige Ideen zu einer Antrittsrede hersetzen wollen, weil es doch viele giebt, die in solchen Fällen gar nichts zu sagen wissen.

Nachdem ein angehender Pfarrer seine Pfarrkinder auf eine solche Weise vorbereitet hat, so soll er nach der Vorschrift des neuen Rituals sogleich eines nach dem andern anfangen. Nur sollte er, ehe er wieder etwas Neues anfängt, ganz kurz die Ursache einer solchen Aenderung angeben, und an Ursachen kann es ihm unmöglich fehlen. Als ich bey einer Hochzeitmesse die Stelle aus dem Briefe Pauli Eph. V. zum erstenmal auch deutsch vorlas, so sagte ich zum Volke: Sehet doch, was der Apostel den Eheleuten für schöne Ermahnungen gibt! Warum hat man doch diese schöne Stelle angehenden Eheleuten nicht auch deutsch vorgelesen? Für den Priester ist sie nicht, weil er kein Weib hat, und die Eheleute verstanden sie nicht ꝛc. Diese wenigen Worte überzeugten meine Pfarrkinder dergestalt von der Nothwendigkeit einer bessern Liturgie, daß ihnen nun nichts lieber ist, als die Epistellektion auch deutsch zu hören. Das neue deutsche Ritual hat uns Pfar-

rern auch dadurch schon Dienste gethan, daß es nun gedruckt ist. Als ich die ersten liturgischen Versuche machte, sagten die Schwätzern meiner Pfarrkinder: Wenn er sie nur nicht aus einem Briefe ablås!!

Aber nichts ist vortheilhafter, als wenn ein Pfarrer zu gleicher Zeit ein Paar vernünftige Männer aufsucht, die im Ansehen bey ihren Mitbürgern stehen, und die auch mehr Verstand und vorzüglich einen bessern Vortrag haben, als die übrigen. Diese soll er sich auf alle mögliche Weise zu seinen Freunden machen. Sie sollten seine Organe seyn, durch die er zum Volke sprechen läßt, und durch die er die Einwürfe, die man gegen seine Neuerungen macht, erfährt. Er soll diese Männer mit allen Gründen ausrüsten, damit sie die Sache des Pfarrers bey allen Gelegenheiten vertheidigen, und allen Einwürfen begegnen können. Das gemeine Volk läßt sich viel lieber durch einen aus seiner Mitte, als durch seinen eigenen Pfarrer be-

lehren. Ich konnte alle Vorurtheile eher aus meiner Gemeinde verbannen, als das Vorurtheil, welches einige für einen benachbarten Bauer hatten, der ein Quacksalber war. Die Herren glauben — hieß es oft — Niemand wisse etwas, als sie. Ihr Stolz fand sich durch die Behauptung beleidiget, daß ein unwissender Bauer kein Doktor seyn könne.

Man kann viel, m. Fr., wenn man nur ernstlich will; aber auch dieß ist gewiß, was Jesus Matth. XI, 12. sagt: *A diebus autem Johannis Baptistae usque nunc regnum coelorum vim patitur, et violenti rapiunt illud.* Sie haben ganz recht, wenn Sie (S. 63) sagen: Der Pfarrer sollte nie die weltliche Obrigkeit zu Hülfe rufen; aber die Pfarrer würde ich verantwortlich machen. Ich würde zu ihnen sagen, was ein Fürst zu einem seiner Minister sagte: „Wenn Sie es nicht können, so weiß ich einen andern, der es kann.“ Ich bin Bürge, daß dieß Muth und Kräfte wecken würde.

Also auch mit Ihren Modifikationen bin ich nicht zufrieden. Dieselben sind nicht mehr im Stande, die bösen Eindrücke zu vertilgen, welche die vorhergehenden Aeusserungen gemacht haben. Werden Sie mir also nicht verzeihen, wenn ich es der Mühe werth hielt, Ihnen meine Gesinnungen über Ihre sonst so schöne und mit so vielen andern wichtigen Wahrheiten durchflochtene Schrift zu entdecken? Ich glaubte dieß Ihrer Ehre und der guten Sache schuldig zu seyn. Ihre Verehrer, die Ihre Umstände, Ihren sanften und liebenswürdigen Charakter, der nur von Schonung weiß — Ihren durch immerwährende Kränklichkeit zerdrückten Muth — Ihre angebohrne Schüchternheit, welche noch durch die Stärke Ihrer Phantasie vermehrt wird — nicht kennen, dürften irre an Ihnen werden. Sie könnten Ihnen das *Honores mutant mores*, von welchem Sie so weit entfernt sind, aufbürden, und Ihre Schrift gleichsam als eine öffentliche Erklärung ansehen, womit Sie sich von der

Pflicht lossagten, die Erwartungen zu erfüllen, die sich alle Gutgesinnten von Ihnen machen. Die Feinde der guten Sache aber dürften über die Beute triumphiren, die sie an Ihnen gemacht zu haben glaubten, oder wenn sie Ihnen doch nicht recht trauten, weil auch in Ihrer Schrift die Aufklärung noch ziemlich spuckt, so könnten sie das Reich der Aufklärung als ein Regnum in se divisum verschreyen.

Theuerster Freund! ich würde das Wort verfluchen, das Sie beleidigen würde. Aber das bitte ich Sie, legen Sie nie Ihre individuelle Ueberzeugung zum Grund Ihrer Entscheidungen oder Ihrer Rathschläge. Das Land wird nicht gut regiert, wo der Fürst ganz allein regiert, oder die Regierung nur Einem überläßt. Das Sprichwort sagt: Man nimmt nicht umsonst mehrere in den Rath. Unsere Ueberzeugungen sind nicht allezeit Resultate der reinen Vernunft, sie werden gar oft von allerley Umständen, die in und ausser uns sind, bestimmt. Oel und Essig zugleich machen den Salat gut. Wenn Sie glauben,

zu viel Oel zu seyn, so sehen Sie sich um ein Bißchen Essig um. Ich wünsche jedem jungen Priester Glück, der in Ihrer Atmosphäre schwebet, und die Wissenschaften, den Studiergeist und Ihren edeln Charakter von Ihnen einathmet; aber ich wünschte nicht, daß er auch Ihre gar zu grosse Schüchternheit erbte. Ja, Herr Essig! — werden Sie sagen — schau er sich auch um ein Bißchen Oel um! Ich werde in meinem grossen Wirkungskreise (derselbe besteht in — zwey Dörfchen, die zusammen etliche 70 Bürger nähren) Ihren Rath befolgen. Auch unsere Schriften sollen ein schönes Ganzes ausmachen, und einen mit Klugheit gemässigten Eifer — alles Gute mit allen Kräften zu befördern, hervorbringen, und unsere, auch bey unserer unzerstörbaren Freundschaft, verschiedene Gesinnungen sollen das seyn, was Essig und Oel beym Salat sind.

Ihr

rc.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Th Lt K
Mercy

Mercy, Wilhelm,

Ueber den Entwurf eines neuen (Katholischen) Rituals oder: Soll man itzt den Cultus reformiren?

Ulm 1806

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Lt K 364
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289288-1